

## DDR-Literatur im Tauwetter

### Stellungnahmen

– Ein Gespräch mit dem Interviewer. Anstatt eines Vorworts. –

**Karl Heinz Schoeps:** *Aus welchem Grunde wurden diese Interviews mit DDR-Autoren geführt?*

**Richard A. Zipser:** Während der Tauwetterphase, die der Berufung Erich Honeckers zum ersten Parteisekretär der SED im Jahre 1971 folgte, wollte ich soviel unmittelbare Informationen wie möglich sammeln über die Bedingungen für das Schreiben in der DDR, über Stellung und Anliegen der Schriftsteller und über die Rolle, die die Literatur in diesem Staate spielt. Dieses ursprüngliche Ziel erhielt jedoch ab Herbst 1976 durch die unerwartete kulturpolitische Kursänderung eine neue, unvorhergesehene, geschichtliche Dimension.

**Schoeps:** *Wann wurden die Interviews durchgeführt?*

**Zipser:** Vom Herbst 1975 bis zum Sommer 1976, also in einer Zeit der Ruhe und des Optimismus, die der Ausbürgerung Wolf Biermanns im November 1976 vorausging, konnte ich zweiunddreißig DDR-Autoren [Jurek Becker, Uwe Berger, Jurij Brezan, Günter de Bruyn, Adolf Endler, Fritz Rudolf Fries, Franz Fühmann, Günter Görlich, Peter Hacks, Stephan Hermlin, Stefan Heym, Karl-Heinz Jakobs, Bernd Jentzsch, Hermann Kant, Uwe Kant, Rainer Kirsch, Sarah Kirsch, Günter Kunert, Reiner Kunze, Karl Mickel, Irmtraud Morgner, Erik Neutsch, Eberhard Panitz, Siegfried Pitschmann, Ulrich Plenzdorf, Benno Pludra, Klaus Schlesinger, Rolf Schneider, Max Walter Schulz, Helga Schütz, Martin Stade und Paul Wiens.] befragen. Weitere sieben Autoren [Heinz Czechowski, Elke Erb, Wolfgang Kohlhaase, Kito Lorenc, Heiner Müller, Eva Strittmatter und Christa Wolf.] wurden vom Herbst 1977 bis zum Frühjahr 1978 interviewt, in einer Zeit der Unruhe und Unsicherheit, die durch den Weggang von so talentierten Autoren wie Bernd Jentzsch, Thomas Brasch, Reiner Kunze, Sarah Kirsch, Hans Joachim Schädlich und Jurek Becker noch verstärkt wurde. Wenn ich 1976 gewußt hätte, daß Biermann und andere zum Verlassen der DDR gezwungen werden sollten und die Zeit der Liberalisierung sich ihrem Ende näherte, hätte ich natürlich versucht, alle Autoren vor dieser Zeit zu sprechen. Doch bekanntlich läßt sich der Gang der Geschichte nicht so leicht voraussagen.

**Schoeps:** *Wie wurden die Interviews durchgeführt?*

**Zipser:** Zunächst schickte ich jedem Schriftsteller einen Brief, in dem ich Art und Absicht meines Projekts erläuterte. Dem Brief fügte ich eine Liste von Fragen bei, die als Grundlage für ein Interview dienen sollten. Jeder Autor hatte also die Gelegenheit, über die Fragen nachzudenken und die Antworten im voraus zu formulieren. Als ich dann die Autoren persönlich aufsuchte, brachte ich ein Kassettengerät mit, und nach einer einleitenden Unterhaltung gingen wir der Reihe nach durch den Fragenkatalog. Einige Schriftsteller [Uwe Berger, Günter de Bruyn, Heinz Czechowski, Adolf Endler, Elke Erb, Fritz Rudolf Fries, Peter Hacks, Karl-Heinz Jakobs, Bernd Jentzsch, Sarah Kirsch, Wolfgang Kohlhaase, Kito Lorenc, Helga Schütz, Eva Strittmatter und Christa Wolf.] zogen es vor, meine Fragen schriftlich in Essayform zu beantworten, was mir durchaus recht war.

**Schoeps:** *Warum wurde eine so große Zahl von Autoren befragt?*

**Zipser:** Anfangs hatte ich geplant, etwa zwanzig, im Westen zumeist bereits bekannte Autoren zu befragen.

Doch jeder Autor, den ich besuchte, erwähnte Kollegen, die ich unbedingt besuchen müsse – und so wuchs die Liste. Da mir sowieso an einem breiten Meinungs Panorama gelegen war, und da die Unterhaltungen äußerst interessant verliefen, hatte ich nichts gegen die Ausweitung meines Projekts einzuwenden.

**Schoeps:** *Warum wurden allen Autoren dieselben Fragen vorgelegt?*

**Zipser:** Vor allem aus zwei Gründen beschloß ich, denselben Fragenkatalog für alle Interviews zu benutzen: Erstens erhielten dadurch die Interviews eine gewisse Struktur und Kontinuität, und zweitens wurden so die Autoren angehalten, sich auf die von mir gewünschten Themen zu konzentrieren. Ich versuchte nach Möglichkeit solche Art von Interviews zu vermeiden, wie man sie beispielsweise im Spiegel findet, die recht zwanglos dahinplätschern und selten Literaturforschern nützliche Informationen bieten.

**Schoeps:** *Warum wurden die Interviews nicht in ihrer ursprünglichen Form belassen, in der alle Antworten eines Autors im Zusammenhang erschienen?*

**Zipser:** Das vorliegende Format, in dem jeweils die Antworten aller Autoren zu einer Frage zusammengestellt sind, erleichtert es dem Leser, die unterschiedlichen Aussagen der Autoren zu vergleichen und auf diese Weise einen Überblick über wichtige Themen, Positionen und Ansichten zu erhalten. (Beispielsweise haben Literaturforscher und Kulturpolitiker in der DDR wiederholt behauptet, daß Literatur in sozialistischen Gesellschaften eine bestimmte gesellschaftlich-politische ‚Funktion‘ habe – in der Praxis sowie in der Theorie – und sich dadurch von der Literatur in nicht-sozialistischen Ländern unterscheide. [Siehe die Beiträge in *Funktion der Literatur: Aspekte – Probleme – Aufgaben*, hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR (Berlin: Akademie, 1975)] Beim Lesen der Schriftstellerantworten auf die erste Frage in diesem Bande kann der Leser leicht feststellen, wie die Literaturschaffenden zu dieser Behauptung stehen.) Mancher Kritiker mag etwas gegen meine Methode einzuwenden haben, doch ich halte sie im Hinblick auf das Ziel dieses Buches für gerechtfertigt.

**Schoeps:** *Diese Interviews wurden vor mehreren Jahren durchgeführt. Welchen Wert haben sie heute?*

**Zipser:** Ich bin davon überzeugt, daß die Interviews durch die Ereignisse in den inzwischen vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen haben, da sie von einer abgeschlossenen literarischen Periode zeugen und dadurch zusätzlich zu ihrer Funktion als Informationsquelle über die befragten Autoren historischen Wert besitzen. Sie bieten einen Überblick über literarische und gesellschaftliche Probleme und Meinungen aus der ganz persönlichen Sicht der verschiedenen Autoren und nicht aus der sekundären Perspektive eines Literaturforschers. Überdies spiegeln sie die zumeist optimistische Stimmung, die bis zum Herbst 1976 unter den Autoren herrschte, als die Ausbürgerung Biermanns und der Weggang anderer einen deutlichen Wandel im kulturpolitischen Klima anzeigte: einen Wandel von Tauwetter zu Frost. Zusammen mit den Texten in *Wandel – Wunsch – Wirklichkeit* dokumentieren die Interviews eine der interessantesten und reichhaltigsten Abschnitte in der Literaturgeschichte der DDR. Einige der hier hörbaren Stimmen sind verstummt, und zahlreiche der hier vertretenen Autoren haben inzwischen die DDR verlassen, so daß mit Sicherheit ein solches Gruppenbild wie das in diesem Buch gebotene nicht mehr zustande kommen wird.

**Schoeps:** *Gab es Autoren, die ein Interview ablehnten?*

**Zipser:** Obwohl es mir unmöglich war, alle in *Wandel – Wunsch – Wirklichkeit* vertretenen Autoren zu befragen, haben nahezu alle Autoren bereitwillig auf die eine oder andere Weise Auskunft gegeben. Anna Seghers war aus gesundheitlichen Gründen nicht in der Lage, mit mir zu sprechen. Auch Erich Arendt konnte mir kein Interview geben. Von beiden erhielt ich jedoch großzügigerweise eine längere Probe ihres literarischen Schaffens. Erwin Strittmatter und Volker Braun zogen es vor, meine Fragen mit zur Zeit bereits veröffentlichten Texten zu beantworten. Adolf Endler antwortete mit einem kurzen Aufsatz auf einige meiner

Fragen. Siegfried Pitschmann, der anfangs sehr entgegenkommend und begeistert schien, weigerte sich nach Besuch des VIII. Schriftstellerkongresses der DDR im Mai 1978, sein Interview zu autorisieren. Anstatt eines Interviews erscheint nun sein langer Erklärungsbrief in *Wandel – Wunsch – Wirklichkeit*; auch die oben erwähnten Texte sind dort abgedruckt.

**Schoeps:** *Wird dieser Band in der DDR erhältlich sein?*

**Zipser:** Ich bezweifle es, doch wenn er dort erschiene, wäre er wahrscheinlich ein Bestseller. Leute in der DDR sind nicht nur sehr an den Fragen interessiert, die in diesen vorliegenden Interviews angeschnitten werden, sondern auch an ihren Autoren – einschließlich derjenigen, die nun im Westen leben.

### *1. Worin liegt nach Ihrer Meinung die Funktion der Literatur und Kunst im sozialistischen Staat?*

**Heinz Czechowski:** In dem sozialistischen Staat, in dem ich lebe, gibt es immer wieder Versuche, der Literatur eine Funktion zuzuweisen, die sich darin erschöpft, nur solche Konflikte zu behandeln, die im Sinn der Theorie als „lösbar“ bezeichnet werden. Dieser empfohlene Realismus hat unter den Schriftstellern auch heute noch seine Protagonisten. Andererseits entstanden in den letzten Jahren Werke fast aller Genres, die den Widerspruch der Partei- und Staatsführung herausgefordert haben. Gerade diese Werke haben jedoch auf eine der wichtigen Funktionen der Literatur in einem sozialistischen Staat aufmerksam gemacht: auf die Möglichkeit, dadurch Widerspruch zu erregen, daß sie sich jener Sphären des Lebens annimmt, die in den Beschlüssen der Partei- und Staatsführung keine oder doch nur eine untergeordnete Rolle spielen. Arbeiten dieser Richtung haben die DDR-Literatur zu dem gemacht, was sie meiner Meinung nach ist: eine Literatur, die gerade durch die Spezifik der von ihr behandelten, nicht offiziell anerkannten Widersprüche (das heißt Widersprüche, die nicht auf der Tagesordnung der Plenen stehen) ihre eigene Sprache gefunden und auch über die Grenzen der DDR hinaus Aufmerksamkeit erregt hat. Gerade das Heraustreten aus dem Bannkreis erwünschter Themen, die dadurch fortwirkende Dialektik von Staat und Literatur, kennzeichnen eine der Funktionen, die Literatur im Sozialismus haben kann. In meinem eigenen Verständnis sehe ich die Funktion der Literatur in einem sozialistischen Staat nicht wesentlich von dem unterschieden, was Literatur in ihrem Wesen hier wie anderswo ausmacht: eine Möglichkeit, meine Erfahrungen, meine Nöte und Ängste, meine Ohnmacht und mein Glück in meinen Texten über mich hinaus wirken zu lassen. Literatur kann – auch im Sozialismus –, wenn sie ihre Adressaten erreicht, das Bewußtsein wachhalten oder aus Verkrampfungen lösen, Denkschemata und Sprachklischees aus ihrem Gleichgewicht bringen, kurz: Beunruhigungen, verursachen.

**Elke Erb:** Die Funktion ist dieselbe wie in nichtsozialistischen Gesellschaftsordnungen; vielleicht sind die Bedingungen günstiger, weil unabdingbarer fordernd.

**Franz Fühmann:** Ich sehe die Funktion von Literatur und Kunst darin, daß sie es ermöglicht, individuelle Menschenerfahrung durch einen Vergleich mit dem Verallgemeinerten erkennbar und handhabbar zu machen. Ich glaube, daß sich die Grundfunktion von Literatur und Kunst von einer Gesellschaftsordnung zur anderen im Wesen nicht unterscheidet. Die Menschheit hat die Literatur für ganz bestimmte Zwecke geschaffen, die im Laufe der Geschichte im Wesen gleichbleiben, wenn sich auch die Formen modifizieren. Der Mensch macht seine Erfahrung: mit sich selber, mit anderen, mit der Gesellschaft, mit der Natur, und er

hat das Verlangen, diese individuelle Erfahrung mit anderen zu vergleichen. Dadurch kann er erfahren, was er ist und wie er in dieser Gesellschaft steht. Die Möglichkeit dazu ist eben die Literatur und die Kunst. Darin erblickt sich der Mensch in seiner Gesamtheit, mit seinen Problemen, seinen Sehnsüchten, seinen Trieben, seinen Wünschen, seinen Hoffnungen; er sieht, daß es anderen auch so oder ähnlich geht, er fühlt, daß etwas, was ihn bewegt, was er aber nicht sagen kann, dort ausgesprochen ist – und das wirkt auf ihn wieder zurück. Literatur und Kunst sind Lebenshilfen auch da, wo sie erschrecken, wo sie Abgründe oder Grauensvolles zeigen.

**Peter Hacks:** Die Funktion der Kunst ist zu allen Zeiten und an allen Orten gleich. Sie untersucht mit ästhetischen Mitteln und zu ästhetischen Zwecken die jeweils statthabende Wirklichkeit auf die Möglichkeiten hin, die dieselbe der Gattung Mensch bei ihrer Selbsterstellung bietet. Sie schlägt, von ihrer besonderen gesellschaftlichen Stelle her, den vollkommenen Menschen vor. Das tut sie, indem sie Hemmendes verwirft und Erstrebenswertes entwirft. Was die Mischung dieser Verfahren anlangt, liegt in der DDR der Ton auf dem Entwerfen, nicht dem Verwerfen. Unsere Literatur hat also weniger gemeinsam mit der Literatur Websters, Swifts oder Bierces, sondern hat ähnliche Aufgaben wie Sophokles, Shakespeare oder Goethe sie hatten.

**Stephan Hermlin:** Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Funktion der Literatur und Kunst im sozialistischen Staat anders ist als in anderen Gesellschaftsformationen. Es gibt da unzählige Funktionen: die Leute über sich selbst aufzuklären, über ihre eigene Substanz, über das, wessen sie fähig sind oder wessen sie fähig sein sollten, sie sehen zu lassen, wozu sie da sind, nämlich Menschen zu werden. In einem Gedicht von Johannes R. Becher heißt es: „Menschen wollen Menschen werden“. Das ist meiner Meinung nach nichts Besonderes für die Kunst im Sozialismus. Ich glaube aber, Kunst hat im Sozialismus die Chance, ihre Funktion besser zu erfüllen als in anderen, in früheren Gesellschaftsformationen, weil es im Sozialismus möglich ist, daß die Menschen der Literatur und der Kunst sehr viel mehr Gewicht beimessen.

**Bernd Jentzsch:** Zu sehen, was ist; anstelle von Halb- oder Totalfiktionen ganz einfach die Wahrheit zu schreiben.

**Rainer Kirsch:** Ich weiß nicht, ob sich die Funktion bei uns sehr unterscheidet von der Funktion von Kunst und Literatur in irgendwelchen Staaten und irgendwelchen Gesellschaftsordnungen. Kunst gibt Welt Darstellung, Weltbeschreibung, die anderen zur Verfügung gestellt wird. Diese Welt Darstellungen enthalten zunächst ein chronistisches Moment. Es wird beschrieben, was da ist. Sie enthalten auch ein Moment an Weltdeutung, ein sozusagen pädagogisches, deutendes, philosophierendes. Dann verkoppelt Kunst auf bestimmte Weise ihre Weltbeschreibung mit der Richtung des Emotionsspektrums von Menschen. Das heißt, ein bestimmter Teil des Emotionsspektrums soll verbunden werden mit dem gezeigten Ausschnitt an Welt. Es entsteht so eine Bewertung. Das alles macht alle Kunst. Die Besonderheit in den sozialistischen Staaten ist vielleicht, daß hier die Kunst von Staats wegen höher geschätzt wird als etwa zur Zeit des Kapitalismus. Ich habe den Eindruck, daß der Schriftsteller hier eine von Staats wegen geachtete Person ist, was seine guten und schlechten Seiten haben kann. Das heißt, es kann auch vorkommen, daß man zu sehr auf ihn achtet. Und eine Besonderheit ist vielleicht, daß die pädagogische Funktion, die die Kunst auch hat, und die belehrende oder aufklärende zuungunsten der Gesamtfunktion etwas überbewertet wird. Es kann dann vorkommen, daß man Kunst als eine Art mit Bildern versehene Populärwissenschaft ansieht... Wenn ich von der Erweiterung des Emotionsspektrums spreche, dann heißt es auch, daß Kunst Menschen sensibilisieren, feinfühlicher machen kann. Nach meiner Meinung ist ein feinfühlicher Mensch für die sozialistische Gesellschaft wertvoller. Es ist überhaupt ein humanes Prädikat, das es zu erreichen gilt. Zum anderen kann Kunst durch die Weltbilder, die sie gibt, Neugier befriedigen, was ein sehr wichtiges Transportmittel für die Kunst ist. Sie zeigt Weltausschnitte, die der einzelne auf Grund seiner

geographischen Befindlichkeit und sozialen Möglichkeiten nicht selbst erfahren kann; durch diese Weltbilder kann sie dem Menschen seine Möglichkeiten vorführen und denen helfen, die sich helfen lassen wollen, zu sich selbst zu kommen.

**Sarah Kirsch:** Der Schriftsteller muß Chronist seiner Zeit sein. Seine Arbeiten sollen nach fünfzig, nach zweihundert Jahren Auskunft geben, wie bestimmte Leute zu bestimmten Zeiten gelebt und gefühlt haben.

**Günter Kunert:** Einerseits finde ich, daß die Funktion der Literatur immer die gleiche ist, andererseits hat aber die Literatur in dieser Gesellschaft eine besondere Funktion bekommen. In dieser Gesellschaft, die so gänzlich säkularisiert ist, und in der die metaphysischen Bedürfnisse der Leser, des Publikums, vorhanden, aber nicht befriedigt sind, ist die Literatur plötzlich in die Lage versetzt worden, eine Rolle zu spielen, die für sie vielleicht viel zu groß ist, das heißt, sie soll Fragen beantworten, die sie eigentlich gar nicht beantworten kann. Das sind diese berühmten tiefen oder schwerwiegenden Fragen nach dem Sinn des Lebens für den einzelnen und nach dem Wie des individuellen Lebens. Ich glaube, daß die Literatur nichts anderes machen kann, als daß sie bestenfalls den einzelnen, den Leser also, insoweit anregt, daß er in die Lage versetzt wird, sich diese Fragen selber zu beantworten. Das ist der Literatur in dieser Gesellschaft hier als besondere Funktion zugefallen. Diese Funktion hat sie, glaube ich, zwar überall in dieser Welt, aber nicht in dem Maße wie hier.

**Reiner Kunze:** Die Sowjetunion bezeichnet sich als sozialistischer Staat. Sie hat sich auch in den dreißiger Jahren so bezeichnet. Das Jugoslawien Titos bezeichnet sich als sozialistischer Staat. Die Tschechoslowakei unter Dubček verstand sich als sozialistischer Staat und sie versteht sich heute unter Husák ebenfalls als sozialistischer Staat. Die Volksrepublik China versteht sich als sozialistischer Staat, und die DDR, in der heute der sogenannte reale Sozialismus deklariert ist, bezeichnet sich ebenfalls als sozialistischer Staat. Außerdem gibt es Vorstellungen von Sozialismus, die in keinem dieser Staaten verwirklicht sind. Ich weiß also nicht, was Sie unter einem sozialistischen Staat verstehen und kann schon aus diesem Grunde diese Frage nicht beantworten. Hinzu kommt eine Aversion von mir dagegen, daß man von der Funktion von Literatur und Kunst spricht und dazu noch von ihrer Funktion im Staat. Literatur und Kunst funktionieren nicht, sie wirken. Die Umstände, unter denen sie entstehen und wirken, können natürlich sehr unterschiedlich sein, und das ist selbstverständlich auch eine Frage des gesellschaftlichen Systems. Bloß, in dieser Beziehung würde ich auch sehr um differenziertes Urteil bitten, denn in einem Staat, der den Buchpreis stützt, muß noch lange nicht die Kunst blühen. Man müßte danach fragen, beispielsweise, welche Bücher nicht gedruckt werden dürfen.

**Kito Lorenc:** Potentiell, meinerwegen auch tendenziell-approximativ in nichts anderem als anderswo oder -wann. Man sollte also wohl zwischen Funktion (Funktionen) der Literatur und ihrem Funktionieren unterscheiden. Und da gibt es, soviel ich weiß, auch unter den sozialistischen Staaten beträchtliche Differenzierungen.

**Karl Mickel:** Der sozialistische Staat hat sich das Ziel gesetzt, die Bürger zu Sozialisten zu erziehen: zu Menschen, die nach neuen, humanen Grundsätzen miteinander umgehen. Der Literatur wird eine bedeutende Rolle in der Volkserziehung beigemessen. Ich sehe eine andere Funktion, die der eben genannten nicht widerstreitet. Die Literatur leistet ihren Beitrag zur Selbstanalyse der Gesellschaft. Die Gesellschaft entwickelt sich rasch; die Erkenntnis bleibt hinter den realen Prozessen mehr oder weniger zurück. Kunst wird ernsthaft, nicht wenn sie etwas, das irgend jemand schon weiß, schön mitteilt, sondern wenn sie findet, was ist und wird. Das ist eine allgemeine und vorläufige Antwort auf eine allgemeine Frage.

**Paul Wiens:** Kunst und Literatur ist eine Lebensäußerung und ein Mittel der Kommunikation zwischen den Menschen. Der sozialistische Staat möchte natürlich, daß die Literatur und Kunst dazu beitragen, die

Menschen in genossenschaftlichem Sinne zu erziehen. Deshalb spricht man bei uns oft von der „erzieherischen Funktion“ der Literatur und Kunst. Das ist aber nur eine Teilfunktion. Da es Lebensäußerungen sind von einzelnen Menschen, und zwar notwendige – ob es nun einen sozialistischen Staat oder einen Staat überhaupt gibt oder nicht! – werden einzelne immer wieder sprechen, singen, tanzen, malen und Musik machen. Ich würde sagen: als Lebensäußerungen beschäftigen sich Kunst und Literatur auch in einer sozialistischen Gesellschaft mit den Menschen, da sie ja aus den Menschen kommen. Der Mensch ist aber nicht ein rein gesellschaftliches Wesen. Zum Teil ist er ein Wesen der Natur, wie ein Tier, wie eine Blume, wie eine Pflanze. Und da sind seine Äußerungen eben Äußerungen der Natur; da er in einer Gesellschaft aufwächst, da er ein gesellschaftliches Tier ist, sind es zum Teil auch gesellschaftliche Äußerungen. Dichter begreifen den Menschen mehr als ein geschlossenes Wesen von Natur und Gesellschaft, und deswegen ist Dichtung weniger ein rein gesellschaftliches Phänomen.

## *2. Mit welchen gegenwärtigen sozialen Problemen beschäftigen Sie sich als Schriftsteller am meisten?*

**Czechowski:** Ich glaube nicht, daß Gedichte, wie ich sie schreibe, in erster Linie soziale Probleme behandeln. Selbstverständlich spielen diese eine Rolle, auch wenn sie mitunter nur am Rande gestreift oder im Untertext mitbehandelt werden. Mich interessiert zum Beispiel, wie die Gesellschaft, in der ich lebe, mit den gleichen Problemen fertig wird, die auch in kapitalistischen Staaten auf der Tagesordnung stehen. Umwandlung von Natur und Landschaft im Gefolge der sogenannten technischen Revolution, Entwicklung zwischenmenschlicher Beziehungen, psychische Belastungen, wie sie das ansteigende Tempo der Produktion mit sich bringt, sozialpsychologische Schwierigkeiten des Zusammenlebens der Menschen in den absterbenden Altbauvierteln unserer Großstädte und in den neuen Trabantenstädten. Trotzdem sähe ich es nicht ungern, wenn es mir gelänge, in meinen Gedichten nicht vordergründig von diesen Problemen zu reden.

**Erb:** Mit dem Weltbild.

**Fühmann:** Ich beschäftige mich seit längerer Zeit mit einem Problem, das wohl alle sozialistischen Schriftsteller bewegt, und das man allgemein so formulieren könnte: mit dem Problemkomplex der Demokratisierung der sozialistischen Gesellschaft – was jeder natürlich im Rahmen seiner Erfahrungen, seines Herkommens und seines individuellen Schicksals tun muß. Mich bewegt sehr die Frage der Möglichkeit von anderem in der sozialistischen Gesellschaft; konkret: Fragen der Jugend. Ich bin Jahrgang 1922, habe eine Tochter, mit der ich mich sehr gut verstehe, und doch erlebe ich immer wieder, daß unsere Meinungen manchmal ganz schroff auseinander gehen, daß sie mich in manchen Fragen nicht versteht, und daß ich sie in manchen Fragen nicht verstehe. Es fällt uns, Leuten meines Alters oder älter, die in der sozialistischen Gesellschaft leben, schwer, uns überhaupt vorzustellen, daß etwas anderes sein kann als wir und dennoch sozialistisch sein kann und es vielleicht besser macht als wir. So ist es auch mit der Frage des Verhältnisses zu den jungen Schriftstellern. Es gibt da gewisse Schwierigkeiten, die mit dem Verständnis der Andersartigkeit anfangen. Jede Generation muß ihre Erfahrung erwerben, und jede tut es auf ihre Weise. Wir müssen uns zu Toleranz durchringen – das ist nicht selbstverständlich, sondern problematisch. Die Jungen haben innerhalb der sozialistischen Gesellschaft und innerhalb unseres gemeinsamen Wollens andere Fragestellungen, und sie werden vielleicht auch zu anderen Resultaten kommen. Das drückt sich natürlich in

dem aus, was sie machen und was sie schreiben. Das Wort Toleranz, zum Beispiel, wäre für mich ein ausgesprochen soziales Phänomen. Obwohl wir eine Klassengesellschaft sind, gibt es bei uns nicht den Klassenkampf, der ein kapitalistisches Land bewegt; bei uns sind die sozialen Fragen viel mehr Probleme ethischer, moralischer Art. Der Oberbegriff wäre das Weitergehen auf dem Wege zur Demokratisierung der sozialistischen Gesellschaft.

**Hacks:** Was der Sozialismus zu leisten hat, ist Emanzipation: zur Zeit die der Frau und des begabten Individuums. Damit befaßt sich mein Staat; damit befaßt sich meine Schriftstellerei.

**Hermlin:** Das ist eine sehr persönliche Sache. Ich laufe sozusagen ständig mit dem Bewußtsein herum, daß ich ein ganz kleines Stück der Geschichte meines Volkes bin, und daß ich auf diese ganze Geschichte nicht verzichten kann, daß ich mir nicht diese oder jene Episode oder Epoche willkürlich aussuchen kann, sondern daß ich immer konfrontiert bin mit der gesamten Geschichte der Deutschen; und das ist etwas Unbehagliches. Ich habe auch das Gefühl, daß ich da ziemlich allein stehe, also, daß nicht sehr viele dieses Problem überhaupt als Problem wahrnehmen. Ich glaube, daß man sich in den letzten Jahren hier Rechenschaft ablegt, auch bei der Regierung, daß man nicht in einem geschichtslosen Raum leben kann, und es wurde in offiziellen Reden mehrmals sehr nachdrücklich darauf hingewiesen, daß man Vergangenheit haben muß, um Gegenwart und Zukunft haben zu können. Und das halte ich für wichtig. Auf der anderen Seite gibt es noch sehr große Interpretationsschwierigkeiten, denn man kann sich nicht aus der Vergangenheit hinausmogeln, indem man nur bestimmte Aspekte der Vergangenheit betont oder popularisiert. Ein Volk wie die Deutschen – im Gegensatz zu den Amerikanern etwa – hat eben nun einmal die Last von zweitausend Jahren oder zumindest zwölfhundert Jahren auf dem Buckel, wenn ich von Karl dem Großen ausgehe. Das ist eine verworrene, teilweise sehr unglückliche und klägliche, aber auch große Geschichte. Ich halte es für einen großen Mangel, daß unsere Jugend heute mit dem Bewußtsein lebt, daß es einen deutschen Bauernkrieg gegeben, und irgendwann hat es einmal Befreiungskriege gegeben gegen Napoleon, und es hat eine Revolution von 1848 gegeben – und damit ist es beinahe schon zu Ende. So geht es nicht. Auch Deutschland, das müssen gerade auch Sozialisten wissen, hat zum Beispiel sehr große Fürsten gehabt, fortschrittliche Fürsten. Darüber liest man leider nur sehr wenig in Geschichtsbüchern oder gar nichts, und das wissen die Kinder auch nicht; das sollten sie aber wissen. Es gibt da natürlich auch ganz ambivalente Erscheinungen, aber sie müssen auch behandelt und gerecht beurteilt werden.

**Jentzsch:** In letzter Zeit habe ich zunehmend merkwürdige Erfahrungen gemacht. Ich kaufte in einem Spezialgeschäft Farben und Pinsel und wurde von dem Verkäufer buchstäblich angeschrien, weil ich ihm nicht wie aus der Pistole geschossen die zu streichende Fläche in Quadratmeter umrechnen konnte. – Ich stand in einer Schlange, die sich vor der Kasse in einer Buchhandlung gebildet hatte; plötzlich wurde die Kasse geschlossen, und man bat uns, sich an einer anderen Kasse anzustellen; die Schlange löste sich auf und formierte sich an der uns zugewiesenen Stelle neu; eine Frau, die hinter mir gestanden hatte, daran erinnere ich mich ziemlich gut, stellte sich nun vor mich und drängte mit einer Ellenbogenbewegung mich aus der Reihe heraus; obwohl ich nichts sagte, drehte sie sich sofort um und bezichtigte mich rowdyhaften Benehmens. – In einem Interhotel goß mir der Kellner einen doppelten Wodka über die Jacke, ging davon und rief mir dann über die Schulter eher gelangweilt zu: das macht keine Flecke. – Die Bedienung in einem großen Reisebüro verwies mich, nachdem sich herausgestellt hatte, daß der Zug, für den ich eine Platzkarte haben wollte, bereits ausverkauft war und ich darum bat, mir eine andere Verbindung zu nennen, zum Fahrplan im Foyer, während das Kursbuch aufgeschlagen vor dem Mitarbeiter lag und ich sein einziger Kunde war. Und so fort. Mir ist aufgefallen, daß bei allen diesen Rüpelhaftigkeiten keine Spur von Solidarisierung zu beobachten war, eisiges Schweigen. Gewiß, das sind Episoden, die ich längst vergessen hätte, wären sie nicht so massiert aufgetreten. Mich interessiert, warum so verschiedene Leute in so verschiedenen Situationen beinahe einheitlich reagieren. Vielleicht war ich nur der Blitzableiter, aber was ist

dann die Ursache für das „schwelende“ Gewitter?

**Rainer Kirsch:** Das Thema des Schriftstellers ist die Welt in bezug auf den Menschen, und da der Mensch in der Gesellschaft lebt, ist das fast eine tautologische Frage. Ich schreibe über das, was mich beschäftigt, ich suche mir nicht ein Problem. Ich lebe, ich habe Freunde, ich lese Zeitungen, ich verfolge den Gang der Weltgeschichte und versuche, ihn mir zu vergegenwärtigen. Sehr interessiert mich die Rolle der Wissenschaft heute; ich lese viel über Naturwissenschaften, Genetik, Verhaltensforschung, Linguistik.

Zum anderen interessiert mich die Umwelt-Problematik, das heißt die Frage der Energiereserven für die Menschheit und der Umgang mit diesen und die Frage der Umweltverschmutzung... Ein großes soziales Problem scheint mir heute der vor sich gehende drohende Verlust des Geschichtsbewußtseins zu sein. Nicht nur in der DDR, aber auch in der DDR. Ich meine nicht spezifisch deutsche Geschichte, sondern Weltgeschichte: das Bewußtsein für den Ablauf historischer Prozesse, daß dafür ein Sinn entsteht und auch von daher der heutige Stand besser, genauer bewertet werden kann – nicht so sehr die Auffassung. In den Schulen wird der historische Materialismus gelehrt, und die Kinder lernen die Grundprinzipien, daß die Geschichte auf Klassenkampf beruht und dies alles. Aber ich fürchte, daß das sehr abstrakt bleibt. Ich glaube, wir haben eine Neigung, die Welt sehr stark vom Standpunkt unseres kleinen Landes zu sehen. Dabei fällt also ein großes Stück des Planeten weg und eben alles das, was hinter uns war, was aber dazu gehört zu unserer ganzen Kultur.

**Kunert:** Das ist eine Frage, die ich überhaupt nicht verstehe, weil das voraussetzt, der Schriftsteller sei jemand, der so als Erforscher öffentlicher Zustände umhergeht – was er unter Umständen auch ist und auch sein kann – und sich nun mit diesen Fragen und deren Klärung und Lösung befaßt. Ich aber, wenn ich spreche oder schreibe, befaße mich mit dem Problem, das eigentlich mich angeht, von dem ich jedoch spüre, daß es mehr Leute tangiert als nur mich.

Mit spezifischen Problemen beschäftige ich mich ganz bestimmt nicht. Ich würde eher sagen, daß das, was mich berührt, interessiert, anregt oder bewegt, eher Probleme historischer Art sind. Damit meine ich also geschichtlich entstandene und immer noch oder wieder relevante Verhaltensweisen oder bestimmte Wesenszüge mentaler Inhalte. Das hängt bis zu einem gewissen Grad mit sozialen Strukturen zusammen, doch im Grunde ist das ein fast archäologisches Interesse, das ich da am Menschen habe. Ich finde, daß nicht nur hier, sondern überall im Menschen, die unterschiedlichsten historischen Schichten mehr oder weniger noch ganz stark lebendig und von unterschiedlicher Stärke und Auswirkung sind. Das ist etwas, das ich immer wieder ganz erstaunlich und verblüffend finde, was mich wirklich immer wieder verwundert und auch erschreckt.

**Kunze:** Als Schriftsteller erlebe ich, und das, was ich erlebe, versuche ich zu bewältigen, indem ich es umsetze in Literatur, und das kann dann Soziales aufhellen oder sozial relevant sein.

Was mich ganz besonders in den letzten Jahren tief bewegt hat, das sind die geistigen, psychischen und auch sozialen Probleme der jungen Menschen, und zwar der jungen Menschen, die selbst denken wollen, die zu sich selbst finden wollen, die das, was man ihnen vorsagt, bewiesen haben wollen, die nicht nachsprechen. Ich habe in den letzten zwei Jahren einen Prosaband geschrieben [*Die wunderbaren Jahre*], und in dieser Zeit: habe ich mich etwas verkrochen. Aber in den Jahren vorher habe ich innerhalb von drei Jahren vor ungefähr zwanzigtausend Leuten gelesen. Meistens unter den Dächern von Kirchen die einen gewissen Freiraum haben, bei Studentengemeinden, und von da aus sind viele Kontakte entstanden. Hinterher – wir haben an die dreihundert Menschen im Saal gehabt – lädt der Pfarrer noch ein, zu ihm zu kommen, da schließen sich noch dreißig oder vierzig Mann an, sie sitzen wie die Heringe auf dem Fußboden, und da kommt vieles aus ihnen heraus. Dann fangen sie an zu erzählen. In der Beziehung fehlt es mir nicht an Kontakt, und über das Buch, das ich jetzt geschrieben habe, kann ich wirklich sagen, daß ich mich mit einigen hundert jungen Leuten manchmal Tag und Nacht unterhalten habe.

Ich habe keine Geheimnisse, und was ich denke, sage ich auch, das schreibe ich ja auch. Ich möchte aber auch nicht so verstanden werden, daß man so an die Themen herangeht und sagt, so müßten Themen behandelt werden, sondern jeder Schriftsteller sollte das schreiben, was ihn aufregt. Da regt mich allerhand auf, und dazu gehört vieles, was die Bildung, die Erziehung und die Behandlung der Menschen betrifft. Etwas, was mich auch sehr, wirklich sehr beschäftigt – als Beispiel jetzt: wenn Sie mit Lehrlingen oder jungen Arbeitern reden, die auf Baustellen arbeiten – was an Produktivkraft verloren geht, was an Material verschoben wird, was also abgezweigt wird, was da an Volksvermögen verloren geht, das muß enorme Summen betragen. Das sind auch Dinge, die mich bewegen. Denn ich frage mich ja, warum machen die denn das, warum können sie denn das machen? Oder – daß man dieses Leitbild immer wieder aufstellt: die Arbeiterklasse. Wo ist sie denn, die Arbeiterklasse? Ist das ein Abstraktum, oder ist diese Klasse nicht schon so zer-differenziert in verschiedene Schichten, mit gewissen Privilegien, die keiner verlieren möchte, und mit einer Grundschicht von Hilfsarbeitern, die man ganz dringend braucht und die aus nichts etwas macht, sondern die – um einen Maler zu zitieren, der von der Genossenschaft weggegangen ist, also ein Genossenschafts-Maler der weggegangen ist, von einem Betrieb, wo man Maschinen anstreicht, und er sagt da: „im Betrieb ruhe ich mich aus, und hinterher mache ich Geld“. Wo ist denn das Ethos der Arbeiterklasse? Macht man sich da nicht etwas vor? Und wenn Jugendliche, meinetwegen Oberschüler, wenn die für vier Wochen in einen Betrieb gehen, etwas „Schlimmeres“ kann unserem Staat gar nicht passieren. Wenn sie zurückkommen, ist ihnen die letzte Illusion genommen über die Arbeiterklasse. Natürlich weiß ich – ich habe auch meinen Marx gelesen und studiert – was die Arbeiterklasse ist und welches Verhältnis sie zu den Produktionsmitteln hat, usw. Das kann ich Ihnen genau definieren, aber man kann nicht mit Definitionen ein Leben in Gang halten. Das sind Probleme, die mich bewegen, und die ich also mehr oder weniger in Literatur umzusetzen versuche.

**Lorenc:** Mit meinen sozialen Problemen als Schriftsteller in der DDR.

**Mickel:** Soziale Probleme – im engeren oder weiteren Sinne? Im engeren Sinne sind soziale Probleme gewisse Mängel, meist überlieferte, die behoben werden müssen. Sie haben ja hier selbst die Erfahrung gemacht, daß die Wohnungsfrage noch nicht gelöst ist; sie soll und wird bis 1990 gelöst sein, dafür existiert ein realer Plan. Oder niedrige Einkommen – der VIII. Parteitag der SED hat das Problem erkannt, und seitdem ist vieles gebessert worden. In der sozialistischen Gesellschaft darf das Einkommensgefälle dem Leistungsgefälle auf die Dauer nicht widersprechen. Oder gewisse Probleme im Schulwesen. Die Bildungsprivilegien sind beseitigt: das fordert neue Ausbildungsmodelle, die nicht von heute auf morgen zu gewinnen sind. – Diese sozialen Probleme gehören natürlich zu dem Feld, auf dem sich die Gestalten, die ich erzeuge, tummeln. Aber wenn ich ein Gedicht schreibe, schreibe ich ein Gedicht, und baue keine Wohnung. Ich muß auch nicht dem Bauarbeiter zureden, wofür seine Arbeit gut ist. Das weiß er selber. Fassen wir indes die Frage nach den sozialen Problemen im weiteren Sinne: dann deckt sich die Antwort mit der Antwort auf Ihre erste Frage.

**Wiens:** Mich beschäftigt das Leben der Menschen überhaupt. Wir leben jetzt in einer Zeit, in der sich die Geschichte mit ungeheurer Schnelligkeit entwickelt. Das hängt mit vielem zusammen: mit der technischen Revolution, mit den neuen Kommunikationsmitteln, mit der Explosion der Produktion, so daß die Welt immer kleiner wird und eine wachsende Interdependenz stattfindet. Noch nie auf der Welt haben so viele Menschen das Bewußtsein gehabt, daß sie nicht allein sind, daß auf der ganzen Welt andere Menschen leben, solche Menschen, wie sie selbst, daß sie voneinander abhängig sind. Dieses Bewußtsein der Zusammengehörigkeit schafft Vergleichsmöglichkeiten und eine riesige Ungeduld sozialer, aber auch individueller Natur. Das spielt nun wieder eine große Rolle in der Geschichte. Das ist eigentlich das, was mich interessiert, ein Problem der Menschenart überhaupt. Wir müssen uns vermischen, aber die Niveauunterschiede, nicht nur die ökonomischen, sondern auch die der Kultur, der Sitten usw., führen zu

furchtbaren Zusammenstößen. Diese Spannung, diese furchtbaren Revolutionen, Zusammenstöße, Kriege, die sich daraus entwickeln, das ist das große soziale Problem, das mich interessiert. Dichten, das heißt, mit den Mitteln der Sprache, mit dem Wort versuchen zu kristallisieren, sich selbst und dem Leben einen Sinn zu geben, zu sehen, was ist, zu erkennen – das ist ein Experimentieren auf eine sinnliche Art, das ist die ästhetische Aneignung der Welt. In diesem Sinne würde ich der herrschenden Meinung in der sozialistischen Gesellschaft zustimmen, daß die Künstler eine große gesellschaftliche Verantwortung haben, daß sie politisch engagiert sind, aber nur in diesem, die Menschheit umfassenden Sinn.

Meine Verantwortung als Schriftsteller gegenüber dem Volk, gegenüber allen Menschen, liegt darin, daß ich sage, was ich sehe, auch wenn ich an einigen Orten oder in bestimmten Momenten oder in der Gesellschaft, in der ich gerade bin, gegen die Sitten oder gegen fertige Vorstellungen verstoße.

### 3. Berücksichtigt Ihr Werk das Thema Frau in der Gesellschaft?

**Czechowski:** In einzelnen Gedichten habe ich versucht, zu diesem Thema etwas zu sagen („Niobe“). Aber auch hier gilt, was ich in der vorhergehenden Antwort gesagt habe: Gedichte sind nicht immer eindeutig auf ein Thema festzulegen.

**Erb:** Nein.

**Fühmann:** Die Frau ist ein Teil der Gesellschaft. Ich sehe ihre Stellung bei uns nicht als problematisch an. Ich kann kein Problem darin entdecken.

**Hacks:** Die Frau ist eine Sorte von Personen, die mich auch in nichtästhetischem Zusammenhang beschäftigt. Was die stoffliche Seite meiner Dramen betrifft, ist sie vielleicht mein Hauptgegenstand. Der Sozialismus, der als erste moderne Gesellschaft die vollständige rechtliche Befreiung der Frau erreicht hat, ist ein gewaltiges Experiment in Hinsicht auf die künftige Beschaffenheit der Frau. Wie alle Experimente, die die Menschheit an sich selbst vornimmt, verlangt auch dieses Experiment entsetzliche Kosten. Ich rede nicht von finanziellen Einbußen, sondern von Leiden und Verrückungen von Seelen. Um diese Kosten zu mindern, ist höchst nötig, den praktischen Versuch mit Erkenntnis zu begleiten, sowohl wissenschaftlicher als auch künstlerischer Erkenntnis. Feststeht bisher eines: Gleichbeschaffenheit der Geschlechter ist weder durchführbar noch wünschenswert. Erforderlich ist der Aufbau eines – sicherlich nicht starren – männlichen und weiblichen Rollenverhaltens. Aber wie die richtige Rolle der Frau (und des Mannes) aussieht und wie man das Problem: „Verschiedenheit ohne Über- und Unterordnung“ löst, weiß bis heute keiner, und ich verwende einen großen Teil meiner Anstrengungen darauf, es herausfinden zu helfen.

**Hermlin:** Das kann ich eigentlich nicht von mir behaupten. Ich kann nicht sagen, daß ich da in irgendeiner Weise hervorzuheben bin.

**Rainer Kirsch:** Die Frage nach dem Thema „Frau“ finde ich merkwürdig. Literatur bezieht sich auf Menschen, und da die Menschheit nun einmal aus Männern und Frauen besteht, ist das für mich kein Thema, denn in dem, was ich schreibe, kommen Frauen, kommen Mädchen, kommen Kinder vor.

**Sarah Kirsch:** Ja.

**Kunert:** Nein, eigentlich gar nicht.

**Kunze:** Ich weiß natürlich, wo Sie hinwollen mit dieser Frage. Das ist auch wieder eine soziale Frage, eine sozialpolitische Frage. Aber jetzt möchte ich auch etwas gehässig antworten, darf ich doch? Mein Thema ist der Mensch in der Gesellschaft, und ich bin überzeugt, daß die Frau ein Mensch ist.

**Lorenc:** Nein, wenigstens nicht als Thema, wie man es in der Gesellschaft zu berücksichtigen pflegt.

**Mickel:** Zeitlebens bin ich immer verliebt: wie sollte da meine Arbeit ohne Frauen auskommen, sollten mir die Frauen nicht in den Text geraten? Und soziologisch gesprochen: ich glaube, die Verhältnisse in der DDR tragen wesentlich bei zur Frauenbefreiung. (Ich vermeide das Wort Emanzipation, es wird oft so ein Modewort in manchem Munde, auch reduziert auf sexuelle Emanzipation: als ob die nötig sei, die hat es eh und je gegeben, das Christentum hat sie mit schlechtem Gewissen verknüpft und kaum gebremst. Was das anlangt, ist, scheint mir, die Welt in Ordnung.) – Hier sind weit über siebzig Prozent der Frauen in gebärfähigem Alter berufstätig; das hat Folgen, die noch lange nicht abzusehen sind, die das psychische Gefüge der Gesellschaft höchstwahrscheinlich radikal revolutionieren werden, schließlich das materielle. – Mich ärgert, daß ich jetzt abstrakt antworte und mich in Widersprüche verwickle (eine psychische Revolution erwarten und gleichzeitig zufrieden sein mit dem gegenwärtigen Sexualniveau!) – lesen Sie bitte, was ich noch nicht gedichtet habe.

**Wiens:** Ich kann mich nur auf Marx und Irmtraud Morgner berufen. Am Schicksal der Frauen und an ihrer Stellung in der Gesellschaft kann man den Stand der Entwicklung der Gesellschaft ablesen. Da ich mich nicht speziell mit sozialen Problemen im engeren Sinne befasse, da ich kaum Geschichten erzähle, spielt die Frau als Trägerin von Etwas keine besondere Rolle. Obwohl ich drei oder vier Novellen habe, habe ich wenig Prosa geschrieben. Doch fast jedesmal habe ich Geschichten von Frauen erzählt. Aber das ist nicht bewußt.

#### *4. Welchen Einfluß haben die Erfahrungen Ihrer Jugend auf Ihr Werk gehabt?*

**Czechowski:** Ein nicht geringer Teil des von mir bisher Geschriebenen resultiert aus Erfahrungen meiner Kindheit und Jugend, die ich in Dresden verbracht habe. Die Bombennacht des 13. Februar 1945 ist für mich zu einem Grunderlebnis geworden, das meine Weltsicht wesentlich mitbestimmt hat. Dieses Ereignis und die Nachkriegsjahre haben mein Geschichtsverständnis ebenso mitgeformt wie – in politischer Hinsicht – die Jahre vor und nach Stalins Tod. Nicht unwesentlich bis in die Gegenwart hinein ist für mich aber auch die Landschaft meiner Kindheit, Dresden als kulturelles Zentrum meiner Jugendjahre, seine Malerei und Musik. Die erste Begegnung mit Werken von Brecht und Marx in jenen Jahren hat mir gezeigt, daß eine dialektische Geschichtsbetrachtung aus der Sackgasse des Pessimismus herauszuführen vermag. Wenn ich so etwas wie ein Fazit aus meinen Jugendjahren zu ziehen versuche, dann könnte dies lauten: die existenziellen und politischen Erfahrungen jener Jahre haben mich gelehrt, die Geschichte illusionsloser zu sehen. Dies wiederum könnte meinen Arbeiten – nach einigen Irrwegen – dadurch zugute kommen, daß ich kompromißloser als bisher das einlöse, was im Gedicht als erfahrene und erlebte Wirklichkeit zur Sprache gebracht werden sollte.

**Erb:** Ich wollte sie solange hinter mich bringen, bis es gelang. Mein Buch *Gutachten* ist ein Buch „aus“ der Jugend.

**Fühmann:** Die Erfahrungen meiner Jugend sind meine entscheidenden Erfahrungen. Davon habe ich in meinem Buch *Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens* ausführlich gesprochen. Ich bin in meiner

Jugend einen Weg gegangen, der – abgesehen von der Jesuitenerziehung – ein typischer Weg für meine Generation, für den Jahrgang 22, war. Ich bin in einer kleinbürgerlichen Familie aufgewachsen. Der Stolz meines Vaters war es immer gewesen, der Begründer der Ortsgruppe der NSDAP in seinem Heimatort gewesen zu sein. Ich bin in dem sogenannten Sudetengebiet geboren, den damals deutsch-besiedelten Grenzgebieten der Tschechoslowakei, wo die nationalen Kämpfe besonders zugespitzt tobten. Ich bin in einer ausgesprochen faschistischen Familie aufgewachsen, habe diese Erziehung gehabt und den ganz typischen Lebenslauf meiner Generation durchgemessen. Glückliche Umstände haben mich davor bewahrt, im Krieg dann das zu begehen, was man Verbrechen oder auch nur Vergehen gegen die Menschlichkeit nennen könnte. Mir wurde einfach nicht befohlen, eine Geisel zu erschießen, ein Dorf anzustecken, Kinder von Müttern wegzunehmen oder so irgendetwas. Ich war ein ganz typischer junger veretzter Mensch, und wenn es mir befohlen worden wäre, hätte ich Befehle ausgeführt. Es ist mir aber nicht befohlen worden. Ich könnte mich also auf die Position des Schuldlosen zurückziehen, was aber ganz heuchlerisch wäre.

Das erschütternde Erlebnis für mich, das mein Leben radikal geändert hat, war die Erkenntnis, daß ich, auch mit dieser sozusagen reinen Weste, Auschwitz verteidigt und auch ermöglicht habe als ein ganz kleines Rädchen in diesem Getriebe. Der Faschismus brauchte auch Leute, die irgendwo saßen und dort irgendetwas ganz Harmloses taten. Das war nun meine Funktion und von dieser Erkenntnis aus, die für mich sehr schmerzhaft und sehr erschütternd war, und die lange Jahre meines Lebens erfüllt hat, kam ich zu der Frage der historischen Alternative, der Frage nach einer Gesellschaft, in der auf jeden Fall eines nicht möglich wäre, nämlich ein neues Auschwitz. Aus diesem Grunde kam ich zu der sozialistischen Gesellschaft und lebe in dem Staat und bekenne mich zu dem Staat. Ich bin von einer moralischen Fragestellung her zum Sozialismus gekommen, nicht aus der Arbeiterbewegung, und nicht von der Theorie her. Die Auseinandersetzung mit diesen Erfahrungen als junger Mensch hat lange Zeit meine Arbeiten bestimmt, und davon freigeschrieben habe ich mich erst in *Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens*. Diesen Prozeß sehe ich abgeschlossen etwa mit dem Anfang der siebziger Jahre. Ich fühle das als einen bestimmten Abschluß mit der Vergangenheit und der Auseinandersetzung mit ihr. Ab da mache ich – man sieht es thematisch – nur Gegenwartsgeschichte.

**Hacks:** Ich bin in sehr günstigen Zeiten und unter sehr günstigen Umständen entstanden. Ich habe als Kind, in einer antifaschistischen Familie, den Imperialismus in seinem ausgedrücktesten Zustand, dem Nazismus, kennengelernt. Ich habe als Halbwüchsiger, also in dem Alter, wo man am meisten denkt, die Befreiung in Westdeutschland, also als ein erfreulich unbestimmtes Angebot von allerlei Vorschlägen und Hoffnungen erfahren; und ich habe in den Jahren, worin man anfangen darf, sich einen Mann zu nennen, genug Gründe gefunden, mich für den Kommunismus zu entscheiden. Ich glaube, die Altersgruppen vor und nach mir hatten weniger Spielraum zum Kennenlernen menschlicher Chancen und weniger Anlaß zum Glauben an eine Chance des Menschen überhaupt.

**Hermlin:** Im Grunde genommen hat alles, was ich geschrieben habe, einen bestimmten autobiographischen Charakter. Das, was ich gemacht habe, läßt sich ja ziemlich leicht überblicken – ich habe nicht viel geschrieben. Das hat mit meinen eigenen persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen zu tun. Es ist nur verkleidet. Aber für die Leute, die mich kennen, ist es gar nicht mal so sehr verkleidet. Es geht bis in bestimmte Einzelheiten hinein. Sogar Gestalten, in dieser oder jener Erzählung, tragen einen Namen, den ich einmal geführt habe. Ich war nie imstande, etwas vollständig zu erfinden, sondern ich habe eigentlich immer die Erfahrungen meiner Jugend verarbeitet. Aber darin bin ich ja nicht so sehr verschieden von anderen. Und jetzt gerade befaße ich mich mit dem, was ich als Kind erlebt habe. Ich habe bisher nur zwei- oder dreimal ganz kleine Prosastücke dazu veröffentlicht, aber es ist meine Kindheit, die mich beschäftigt.

**Jentzsch:** Bei Kriegsende war ich fünf Jahre alt. Die Sammelbüchsen des Winterhilfswerkes, Aufzüge der Hitlerjugend, Mißhandlungen von Ostarbeitern zum Beispiel in einem Arbeitskommando auf dem

Güterbahnhof, in unterirdischen Bierkellern und Fabrikschornsteinen überlebte Luftangriffe – daran erinnere ich mich genau, das habe ich mit der Wachheit des Kindes erlebt. In meinem bisherigen Leben hat mich nichts stärker und nachhaltiger beeindruckt. Ich habe diese Erlebnisse in einigen Erzählungen, stärker noch in Gedichten verarbeitet. Es geht mir darum, solche Erfahrungen lebendig zu erhalten und sie für jüngere Generationen gleichzeitig unwiederholbar zu machen.

**Rainer Kirsch:** Ich bin 1934 in den Faschismus hineingeboren, und beim Zusammenbruch, 1945, war ich elf Jahre alt. Ich war ein Jahr in dieser Kinderorganisation, und da haben wir Geländespiele gemacht, da haben wir gelernt, „Heil Hitler“ zu grüßen – das ging ganz mechanisch, wie man „Guten Tag“ sagt. Ich kann mich noch an Zeitungslektüre erinnern aus der Zeit 1944/45. Ich habe den Zeitungen geglaubt damals, vollkommen. Aber daß ich Erfahrung mit dem Faschismus in irgendeiner schlechten Form gemacht hätte? Nein. Ich habe nicht verstanden, was da vor sich gegangen ist; das habe ich erst später nach dem Zusammenbruch erfahren... Ich habe eine ganz angenehme Kindheit gehabt. Mein Vater war Dorfschullehrer, und wir hatten ein Häuschen. Wir haben natürlich damals Soldaten gespielt, aber es war nichts Schreckliches. Wir haben Hunger gehabt, eigentlich mehr nach 1945 als davor... Jugenderfahrung, also die Zeit zwischen vierzehn und achtzehn, war für mich das Bekanntwerden mit der sozialistischen Theorie. Mit vierzehn Jahren habe ich einen Vortrag gehört, den ein sowjetischer Major über dialektischen und historischen Materialismus hielt. Das war Stalins bekanntes Traktat. Es kamen dann Leute auf die Bühne, die diskutierten, und ich habe damals nicht sehr überzeugend mit meinen Mitschülern über den dialektischen und historischen Materialismus diskutiert. Interessanter waren die ersten politischen Auseinandersetzungen; die kamen so im dritten, vierten Jahr der Studentenzeit. Zwischen vierzehn und achtzehn war aber meine wichtigste Zeit. Sonst wäre nur wichtig, daß ich eigentlich eine angenehme, ruhige Kindheit hatte.

**Kunert:** Meine Jugend hat mich absolut geprägt und auch sensibilisiert für bestimmte Dinge, nämlich für diese netten Schrecken der modernen Welt, und hat mich besonders empfindlich und hellhörig gemacht für Abscheulichkeiten, Unterdrückung, Terror und all diese Dinge. Insofern lebe ich aus dem reichen Schatz meiner Jugenderfahrungen.

**Kunze:** Ich bin ein Arbeiterjunge, und das ist eine Grunderfahrung. Mein Vater ist Steinkohlen-Bergarbeiter im Erzgebirge, und ich bin in einer Familie groß geworden, in der es kein Buch gab, und es war sicher, daß ich nach der Grundschule Schuhmacher werde, und ich selbst habe nie daran gedacht, daß ich jemals in einen geistigen Beruf kommen würde. Erst nach dem Kriegsende, als dann die Arbeiterkinder gefördert wurden, kam ich auf die Hochschule und habe dann also an der Karl-Marx-Universität studiert; nach vier Jahren kamen Lehraufträge und ich habe dort, in Leipzig, auch Vorträge gehalten.

**Lorenc:** Den grundlegenden.

**Mickel:** Ich bin ein Prolet aus Sachsen. Sachsen, das ist die Sprache. Meine Syntax ist sächsisch, und ich glaube, das ist ein Vorzug. Meine Eltern, Großeltern, Urgroßeltern (an die ich mich tatsächlich noch erinnere) gehörten, vor 1945, zu den Ärmsten der Armen. Das bestimmt heute noch meinen Blick auf die Gesellschaft, in der ich lebe, und auch das ist ein Vorzug. Ich konnte dann studieren; ich sagte ja schon, die Bildungsprivilegien sind beseitigt. – Eine Menge Einzelerfahrungen sind unvergeßlich, zum Beispiel der Bombenangriff auf Dresden am 13. Februar 1945.

**Wiens:** Die ersten fünfzehn oder zwanzig Lebensjahre haben für jeden Menschen einen entscheidenden Einfluß auf sein Leben und seine Arbeit. Bei mir war das auch der Fall. Die Zeit, in der ich aufgewachsen bin, die Zeit meiner Bewußtwerdung, war eine Zeit großer Umwälzungen, dort, wo ich groß geworden bin: in Deutschland. Es war die Zeit des aufkommenden Faschismus, des Zweiten Weltkrieges. Einen großen

Einfluß auf das, was ich jetzt bin, hat gehabt, daß ich zum Beispiel als kleiner Junge, wie jeder kleine Junge, in die Schule gegangen bin, auch in der Jugendbewegung war. Als ich zehn oder elf Jahre alt war, wurde ein Fackelzug in der Schule veranstaltet. Er wurde „Hitler Fackelzug“ genannt, weil ein neuer Reichskanzler da war. Dann wurde gesagt, daß mein Jugendbund ins „Jungvolk“ integriert wird. Das war die Jugendorganisation der Faschisten. Als ich dies meiner Mutter erzählte, riet sie mir, nicht mitzutun. Sie sagte mir, daß ich jüdisches Blut in meinen Adern hätte. Das wußte ich vorher gar nicht. Jetzt plötzlich merkte ich, daß ich durch irgendeine Theorie etwas anderes geworden war. Dann fing ich an, diese Diskriminierung zu spüren, zuerst in der Schule. Ich habe es gemerkt in dem Augenblick, wo ich es wußte. Plötzlich fiel mir auf, daß es verschiedene Schichten gibt in der Gesellschaft und die furchtbare Diskriminierung, die auch mich angeht. Diese Sache und viele andere Dinge, die ich nachher erlebt habe, weil dann meine Mutter mit mir ins Ausland gegangen ist, haben mich sehr früh dazu gebracht, daß ich vehement die Freiheit und die Brüderlichkeit für alle Menschen wollte. Ich habe sehr früh angefangen, Stefan George zu lesen, was mich auch sehr stark beeinflußt hat, und habe sehr früh angefangen, Gedichte zu machen. Ich wollte sogar eine neue Religion gründen in meiner Jugend. Ich weiß nicht, ob ich ganz davon abgekommen bin... 1942, ich war damals in der Schweiz, bin ich ins Großdeutsche Reich zurück, habe dort illegal gearbeitet, weil ich gegen den Faschismus kämpfen wollte. Mein Mutter versteckte sich in Wien. Sie hat drei Jahre in einem Keller gelebt. Ich bin im August 1943 verhaftet worden und kam in ein sogenanntes „Arbeitserziehungshaus der SS“, ein Konzentrationslager, wo ich zweieinhalb Jahre gesessen habe. Wir sind dann im April 1945 durch die Rote Armee befreit worden. Das sind die Erlebnisse, die ich hatte. Die haben mich entscheidend beeinflußt.

##### *5. Wie haben Sie Erfahrungen mit Arbeitern gewonnen? Welche Beziehungen haben Sie heute zu ihnen?*

**Czechowski:** Vor vielen Jahren habe ich versucht, einen „Zirkel schreibender Arbeiter“ in einem großen Chemiewerk anzuleiten. Diese Arbeit war für mich hinsichtlich einiger Erfahrungen sehr nützlich. Im übrigen hoffe ich, daß mein Verhältnis zu Arbeitern normal ist; ich fühle mich von ihnen in keiner Weise abgehoben und möchte ihnen gegenüber auch nicht die Rolle eines Kulturbringers spielen. Menschen, die acht Stunden täglich schwere körperliche Arbeit verrichten, haben im allgemeinen ein gut entwickeltes Gefühl für das, was sie angeht oder nicht. Dem gilt meine Hochachtung.

**Erb:** Ich habe ein Jahr in einem Industriebetrieb und ein Jahr in einem Landwirtschaftsbetrieb gearbeitet. Das ist einige Zeit her. Obwohl ein Funktionär soziologisch kein Arbeiter mehr ist, begreife ich doch, daß er aus der Arbeiterklasse kommt. Ich bemühe mich zu begreifen, was diese Herkunft für ihn bedeutet und worin etwas Neues für ihn und für den Arbeiter ist. Darin erschöpft sich meine Beziehung zu den Arbeitern, sofern sie über die schlichte, die Stabilität meines eigenen Lebens oft fördernde Mitmenschlichkeit hinausgeht. Eine Reihe meiner Texte beschäftigen sich im Grunde mit den Vollzügen der realen Arbeit. Ob Arbeiter meine Leser sein werden, weiß ich noch nicht. Das hängt von ihrer Möglichkeit, Literatur zu rezipieren, ebenso ab, wie von der allgemeinen und speziellen Vermittlung von Literatur. Ich habe keinen Fortschritt festgestellt. – Ich sehe mich keinesfalls als Erzieher anderer Erwachsener an, meine aber seit langem, daß es unvereinbar ist, mich, wie andere, ernsthaft zu lesen und gleichzeitig auf eine vor der sozialistischen Norm zurückgebliebene Weise zu arbeiten.

**Fühmann:** Ich komme aus kleinbürgerlichen Verhältnissen – der Vater war Apotheker, hatte ein kleines Fabrikchen. In Böhmen sind große Textilfabriken gewesen, und jeden Morgen sah ich von meinem Fenster aus – gegenüber von meinem Elternhaus lag eine der größten Fabriken – den Zug der Arbeiter, diese graue Masse mit dem Suppentopf am Gürtel, in der Frühe durch das Werktor gehen; und ich schauderte immer vor dem Gedanken zurück, auch einmal in diesem Strom hineingehen zu müssen. Ich hätte mir nicht vorstellen können, daß es einmal eine Zeit in meinem Leben geben würde, wo ich darum kämpfen würde, das zu tun. Anfang 1950, aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, bin ich sofort in eine parteipolitische Funktion geworfen worden. Ich war bis zum Jahre 1958 kulturpolitisch in einer Blockpartei tätig. Ich habe angefangen zu schreiben und kam sehr bald in das Dilemma, Schriftsteller eines Staates zu sein, der seinem eigenen Selbstverständnis nach ein Arbeiter-und-Bauernstaat war, und zugleich noch nie eine Fabrik von innen gesehen zu haben, noch nie mit Arbeitern zusammengewesen zu sein. Ich habe es als eine ungeheure Lücke empfunden in meiner Erfahrungs- und Vorstellungswelt, daß es ein Gebiet des Lebens gibt, von dem ich erfahrungsmäßig ausgeschlossen war. Ich habe versucht, da einzudringen, was mir erst als freier Schriftsteller anfangs der sechziger Jahre gelungen ist. Es gab dann Illusionen bei meinen Freunden oder bei Kulturpolitikern, die glaubten, ich würde nun das liefern, was sie von der Literatur der DDR verlangten: den realistischen Roman aus dem Arbeiterleben, der auf der einen Seite den Erfordernissen dessen entspricht, was man unter Realismus versteht, und auf der anderen Seite auch alle Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche erfüllt, die eine kulturpolitische Führung hegt. Das ist schwer, ja sicherlich überhaupt nicht zu vereinen, und wenn es einem gelingen würde, dann sicher nicht mir. Diese oder jene Reportage kann ich schreiben, es wird mir aber nie gelingen – bedingt durch meine Herkunft und meinen Werdegang – so in die Welt des Arbeiters einzudringen, daß ich als Arbeiterschriftsteller auftreten könnte. Das war eine kurze Zeit lang eine Illusion von mir. Sie ist längst aufgegeben; ich bemühe mich aber, Kontakt zu Betrieben zu halten, und ich finde dort auch ein sehr interessantes Publikum.

Voriges Jahr, also 1974, war ich das erste Mal in einem Bergwerk, unter Tage, und ich dachte nicht, daß man, wenn man mal die Fünfzig überschritten hat, noch etwas haben kann, was man ein Urerlebnis nennt. Das war etwas Elementares, eine ganz unglaubliche Landschaft. Dort hat die Arbeit so etwas wie eine Art mythischen Charakter, sie ist noch unmittelbare Auseinandersetzung mit dem Element. Ich habe dort längere Zeit gelebt und in einer Brigade mitgearbeitet, im Kupfer- und im Kalibergbau – es waren und sind für mich unersetzliche Erfahrungen.

**Hacks:** Natürlich habe ich, berufshalber, die Bekanntschaft mit der Arbeiterklasse, wie die mit allen anderen Klassen gesucht. Ich weiß, denke ich, über sie Bescheid, aber ich lebe nicht mit ihr.

**Hermelin:** Die Erfahrungen mit Arbeitern waren im großen und ganzen die Erfahrungen meiner frühen politischen Tätigkeit. Ich bin als ganz junger Mensch in die Arbeiterbewegung geraten. Nach einigem Zögern, aus einem Protest gegen meine Familie, gegen meine Herkunft. Ich kam aus einem reichen Haus, und ich habe eine ganz zurückgezogene und idyllische Kindheit gehabt. Zugleich aber hat mich alles, was doch an mich herankam an Krisen und Krisenerscheinungen der Gesellschaft, erschüttert, und ich hatte das Gefühl, daß etwas nicht in Ordnung ist. Als ich sechzehn Jahre alt war, ging ich dann zu den Jungkommunisten, und das waren die ersten Arbeiter, mit denen ich überhaupt zusammentraf, mit denen ich sprach; denn Arbeiter habe ich in meiner Kindheit oder bis zu dieser Zeit eigentlich nur kennengelernt in Gestalt von Dienstmädchen, der Köchin, des Chauffeurs, des Kutschers, der Leute, die unsere Pferde pflegten, usw. Das waren Arbeiter in Gestalt von Dienenden, und das sind ja keine wirklichen Arbeiter, mit denen man sprechen kann als Herrschaftskind. Sie haben mir ja auch etwas vorgemacht. Mit den ersten wirklichen Arbeitern habe ich gesprochen, als ich sechzehn Jahre alt war. Das ist für mich etwas ganz Unvergeßliches. Natürlich sah ich sofort, da gab es soundsoviel Dinge, die mich vorher beschäftigt hatten, die ich wußte, kannte, von denen diese Menschen gar nichts wußten. Aber sie wußten Sachen, von denen ich gar nichts wußte. Und auf einmal

kam es mir so vor, als ob die Sachen, die sie wußten, viel wichtiger waren als das, was ich wußte. Ich ging in dieser Zeit nur noch ungerne zur Schule, und meine Freizeit verbrachte ich größtenteils in Berliner Wohnküchen von Arbeitern. Sie waren zum Großteil arbeitslos, und hatten nicht einmal richtig zu essen. Ich verbrachte Stunden um Stunden bei ihnen. Das ist für mich entscheidend gewesen. Heute kann ich nicht sagen, daß ich noch viel Beziehung zu Arbeitern habe. Es hängt mit dem Beruf zusammen, und das ist eigentlich etwas Trauriges. Ich weiß nicht recht, wie man das ändern könnte.

**Rainer Kirsch:** Ich bin mit zweiundzwanzig Jahren von der Universität relegiert worden und habe dann drei Jahre in Betrieben gearbeitet; ein Jahr in einer Druckerei als Hilfsarbeiter, ein Jahr in Buna als Chemiarbeiter und ein Jahr als Landarbeiter in einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft bei Halle. Das waren meine ersten Erfahrungen... Die Erfahrungen, die ich mit Kollegen hatte, mit denen ich zusammengearbeitet habe, waren freundlicher Art, das waren sozusagen kameradschaftliche Verhältnisse. Die Tatsache, daß ich schrieb, was für bestimmte leitende Leute in den Betrieben etwas Unangenehmes, sagen wir nicht Verdächtiges, doch Bedenkliches war, wurde von den Arbeitern geachtet; zum einen wegen der Bildung und zum anderen wegen der Tätigkeit eines Künstlers. Die ersten beiden Jahre waren für mich nicht sehr angenehm wegen der außerordentlich stupiden Arbeit, während die Landarbeit mir auch Spaß gemacht hat, weil man sich da körperlich ausarbeiten konnte und an der Luft war... Meine Beziehungen heute zu Arbeitern: ich kenne viele Leute, ein paar davon sind Arbeiter oder Angestellte, arbeiten also in Betrieben. Der Begriff des Arbeiters verschiebt sich heute auch. Ist ein Arbeiter nur noch der, der körperlich arbeitet, und ein Brigadier, der meist selbst nicht mehr arbeitet, auch noch einer? – Sonst kenne ich viele Sorten von Menschen und versuche, möglichst viele zu kennen: Professoren, Ärzte, Leute, die in einem Betrieb arbeiten, Wissenschaftler u.a. Kontakte zu Arbeitern in dem Sinne, daß ich in Betriebe gehe, pflege ich nicht. Das hielte ich für sinnvoll, wollte ich über etwas schreiben, wozu ich das unmittelbar brauchte... Was die Arbeiter von einem Schriftsteller halten, kann ich nicht sagen, weil das ganz verschiedene Gruppen sind. Man mag in Lehrlingsgruppen kommen, die sich überhaupt nicht für Literatur interessieren, sondern dafür, was man verdient. Ich habe nicht soviel Erfahrung, daß ich darüber etwas Definitives sagen könnte.

**Sarah Kirsch:** a) Durch lange Aufenthalte in Betrieben, durch Mitgliedschaft in einer LPG. b) Freundschaftliche.

**Kunert:** Ich habe eigentlich gar keine Erfahrungen und auch gar keine Beziehungen zu ihnen.

**Kunze:** Zuerst einmal: ich bin unter Arbeitern aufgewachsen. Nicht nur mein Vater war Arbeiter, auch meine Mutter war Heimarbeiterin; sie machte für die Strumpfindustrie Zulieferarbeiten. Dann habe ich selbst in den verschiedensten Berufen gearbeitet und zwar nicht als einer, der hingeht, um die Arbeiter kennenzulernen, sondern ich habe zum Beispiel ein ganzes Jahr als Hilfsarbeiter im Schwermaschinenbau gearbeitet, ohne Aussicht, davon wieder wegzukommen. Ich weiß also, wie es in einer Fabrik zugeht, als Arbeiter, nicht als jemand, der zum Studium dorthin geht. Und jetzt lebe ich tagtäglich unter Arbeitern und Bauern. Ich brauche keinen Zugang zu Arbeitern zu finden. Ich lebe mit ihnen. Ich lebe in einem Dorf, regelrecht in einem Dorf, und ich muß jeden Tag mit Eimern Wasser holen von einem Nebengut, und so kommt man ins Gespräch. Es geht gar nicht anders. Sie wissen zwar, daß ich ein Schriftsteller bin, aber das ist für sie völlig unwichtig. Wichtig ist für sie, wie ich mein Dach in Schuß halte, also wie ich mein Dach sofort repariere, wenn der Wind einen Ziegel herunter geworfen hat, wie ich meinen Schornstein maure, wie ich mein Haus in Ordnung halte, und das ist für sie ausschlaggebend. Und daß ich Hand anlege, wenn ich gebraucht werde, so daß keine Distanz entsteht. Sie würde in irgendeiner Form sofort auftreten, sollte ich anfangen, über meine Problematik zu erzählen, denn das wäre eine fremde Welt.

**Lorenc:** Vor allem durch Begegnungen, auch durch Arbeitseinsätze im Sägewerk meines Vaters (etwa

siebzehn Beschäftigte), bevor es, das mein Großvater in den zwanziger Jahren begründet hatte, um als sorbischer Schriftsteller existieren zu können, 1972/73 volkseigen wurde. Meine Beziehungen zu diesen Erfahrungen sind keine bitterfeldischen.

**Mickel:** Hingehen und gucken, drei Wochen Exkursion: das habe ich nie gemacht. Als Arbeiter wird man nicht für voll genommen („der kann ja gehen, wann er will“), fürs Schreiben hat man keine Zeit. Ich bin ein Spezialist und übe meinen speziellen Beruf aus. Vor Jahren war ich freischaffend, und wenn das Geld alle war und das Fahrrad auf dem Leihhaus, habe ich Geld verdient, mit Hilfsarbeiten. Wenn ich jetzt irgend ein Detail aus einer fremden Sphäre brauche, frage ich jemanden, und wie viele Leute erzählen mir ungefragt ihr Leben. Mein Bier trinke ich mit den verschiedensten Menschen, aber sieben von zehn sind Arbeiter, das liegt an der Kneipe, und einige kenne ich nun schon fast seit Jahrzehnten. Ich spiele gerne Tischtennis mit Jungs auf den Steinplatten hinterm Haus. Das sind nicht Milieustudien, es macht mir Spaß, ich fühle mich wohl dort – wohler als im Tennis-Club (lawn-tennis), wo mich nur der Ball interessiert, kaum der Partner.

**Wiens:** Als Achtzehn jähriger bin ich zum ersten Mal richtig mit Arbeitern zusammengekommen in der Schweiz, und später, im Konzentrationslager, bin ich mit Menschen zusammengekommen, die von ihrem Beruf her in der Produktion tätig waren. – Ich war und bin dauernd mit Menschen zusammen, die Arbeiter waren oder sind. Seit der Gründung des [Schriftsteller-]Verbandes gehöre ich ihm an. 1951 habe ich an Besuchen in Betrieben teilgenommen, wir haben eine komplexe Künstlerbrigade für die Freie Deutsche Jugend gegründet. Da war ein Maler dabei, ein Komponist, als Schriftsteller war ich dabei. Wir sind dann in Betriebe gegangen. Mit den jungen Arbeitern dort haben wir ein ganzes Ensemble entwickelt. Ich bin auch viel mit schreibenden Arbeitern zusammengekommen. – Ich halte mich auch für einen Arbeiter, weil ich etwas produziere. Diese Unterscheidung zwischen Arbeitern aus der materiellen Produktion und Arbeitern auf geistigem Gebiet, die wir sehr oft noch machen, die mache ich nicht mit. Ich kenne genauso viele Arbeiter aus der materiellen Produktion, wie ich Arbeiter auf geistigem Gebiet oder auf dem Gebiet der Kultur kenne.

## *6. Welche Besonderheiten hat nach Ihrer Meinung die Literatur der DDR innerhalb des deutschen Sprachraumes?*

**Czechowski:** Schon die von den DDR-Schriftstellern behandelten Themen weisen deutlich daraufhin, daß die DDR-Literatur innerhalb des deutschen Sprachraums eigenständig ist. Es gibt eine dringliche Auseinandersetzung mit der eigenen Gegenwart ebenso wie die mit der politischen Vergangenheit der Kriegs- und Nachkriegsjahre, wobei es in jedem Fall um jene Identität geht, die die Schriftsteller als hier lebende und im Dialog mit ihrem Staat stehende Individuen führen. Charakteristisch für diese Haltung scheint mir eine Gruppe von Lyrikern zu sein, die etwa zwischen 1930 und 1938 geboren sind. In ihren Arbeiten findet sich jene DDR-eigene Historizität, eine Verschränkung und Ineinanderblendung von Geschichte und Gegenwart, die man in den Texten westdeutscher Lyriker beispielsweise vergeblich suchen wird. Natürlich gibt es daneben auch die Flucht in die klassizistische Glätte und eine Art von expressivem Formalismus, die ebenso zu den Besonderheiten der DDR-Literatur gehören wie eine Triviallyrik, die besonders auf Jugendliche eine starke Wirkung ausübt, weil sie von ihren Problemen spricht, die in der Öffentlichkeit und in den Medien nur ungenügend, oft gar nicht diskutiert werden. Ich glaube jedoch nicht, daß sich die Literatur der DDR dadurch besonders auszeichnet, daß sie solche Freiräume thematisch besetzt, die von den Medien und in der Öffentlichkeit weithin ausgespart werden. Eher scheint mir zutreffend, daß

das Besondere der DDR-Literatur dort sichtbar wird, wo sie sich mit dem Wesen ihres Staates und den von ihm geprägten Menschen kritisch auseinandersetzt. Solche Auseinandersetzungen werden von den Lesern in der DDR bereitwillig honoriert. Trotz all dieser Unterschiede läßt sich das Besondere der DDR-Literatur wohl doch auf einen Nenner bringen: sie ist eben DDR-Literatur und als solche Widerspiegelung einer in sich geschlossenen Provinz, die, gegenüber anderen Provinzen, ihr besonderes Klima hat.

**Fühmann:** Ich glaube, daß die Literatur der DDR mit ihren eigenen Problemen innerhalb der deutschen Literatur eine Sonderstellung hat. Man wird ihr nicht gerecht, wenn man ihre Probleme gleichzusetzen versucht mit den Problemen des bürgerlichen deutschen Staates. In dem Sinne haben wir ganz sicherlich zwei Literaturen. In einem höheren Sinne – in dem Sinne dessen, was von deutscher Literatur über einer bestimmten Qualitätsgrenze bleiben wird – gibt es wieder eine deutsche Literatur. Aber im Sinne des Wirkens, der Problematik, des In-den-Tag-Gestellt-Seins gibt es ganz sicherlich zwei Literaturen. Unsere Schriftsteller-Kollegen, die in anderen sozialistischen Ländern schreiben, setzen sich im wesentlichen mit denselben Problemen auseinander. Ich fühle deshalb eine literarische Affinität zu dem unbekanntem Kollegen, der heute zum Beispiel in Rumänien, Ungarn, der Tschechoslowakei oder in der Sowjetunion schreibt. Ich würde mich, trotz der anderen Sprache, im Problematischen, in dem, was wir wollen, mit ihnen sehr viel mehr und mit ein paar Worten der Verständigung verstehen, als mit einem deutschsprachigen Kollegen, dem ich freundschaftlich verbunden bin, den ich sehr hoch schätze, und der nur ein paar Meter weiter westwärts wohnt... Das Leben ist so.

**Hacks:** Die DDR-Literatur, nun, sie ist besser. Es liegt nicht daran, daß unsere Autoren mit geschickteren Köpfen geboren wären als ihre Kollegen jenseits der Grenze. Es liegt auch nicht hauptsächlich daran, daß die großen Vertreter der deutschen Literatur in der DDR sich aufhielten und hier mit Lehre und Beispiel wirkten. Die Ursache, denke ich, ist, daß die vom Kapitalismus erzeugten Schwierigkeiten, Kunst zu machen, in der DDR nicht auftreten. Eine solche Schwierigkeit beispielsweise ist die Schwierigkeit, in der bürgerlichen Umwelt Neues zu sagen. Im Imperialismus gibt es keine Neuigkeiten; er ist ästhetisch erledigt; was über ihn zu sagen geht, ist gesagt.

**Hermlin:** Sie ist gegenwärtig die einzige deutsche Literatur, die unter Bedingungen des Sozialismus entsteht. Und das ist schon etwas sehr Bedeutendes. Da zeigen sich neue Züge, und neue Themen treten auf. Ich selbst bin daran nicht so sehr beteiligt aus dem einfachen Grunde: ich bin ein DDR-Bürger, aber die eigentliche Thematik, wenn man darunter also Tagesthematik versteht, ist nicht die meine, gerade jetzt nicht, wo ich mich sehr weit zurückliegenden Sachen zuwende. Es ist normal, daß ein Schriftsteller in einem Land, besonders, wenn er der jüngeren Generation angehört, im Heute lebt, und daß ihm die Probleme, die Gestalten usw., die ihn interessieren, die er gestalten will, aus dem Heute zuwachsen, aus dem gegenwärtigen Zustand. Meine sogenannten Originaleindrücke liegen früher, und ich halte das auch für natürlich.

**Rainer Kirsch:** Ich glaube, daß wir innerhalb des deutschen Sprachraumes derzeit die beste Dramatik und die beste Poesie haben. In der Prosa sehe ich es nicht so. Ich kann nicht sagen, bei uns sind die Dichter an sozialen Problemen interessierter oder weniger interessiert. Es gibt einzelne Punkte, zum Beispiel, daß die Klassik bei uns mehr rezipiert und gebraucht wird, daß klassische Verfahren aufgenommen und weiter entwickelt werden. Ich weiß nicht, ob das Traditionsbewußtsein in Westdeutschland oder in Österreich so ist wie bei uns. Ich denke aber, daß es bei uns stärker ist in der Poesie und in der Dramatik, auch noch in der Essayistik.

**Sarah Kirsch:** Der Schriftsteller muß Chronist seiner Zeit sein. Seine Arbeiten sollen nach fünfzig, nach zweihundert Jahren Auskunft geben, wie bestimmte Leute zu bestimmten Zeiten gelebt und gefühlt haben.

**Kunert:** Das ist natürlich eine Frage für Literaturwissenschaftler. Denn es hieße von einer gründlichen

Kenntnis der DDR-Literatur ausgehen, was ich nicht kann, da meine Kenntnisse nicht sehr gründlich sind. Ich kenne nur einen Bruchteil, den Teil, der mich interessiert, und von dem ich auch glaube, daß er wichtig ist für mich, daß in diesem Teil der DDR-Literatur, den ich kenne, etwas Spezifisches steckt, das doch abweicht von der übrigen deutschsprachigen Literatur. Denn es ist ja so, daß eigentlich das sogenannte Nationale viel weniger prägend ist als das Soziale, das heißt, daß eigentlich die sozialen Veränderungen immer einschneidender sind als die nationalen. Insofern sind sich Literaturen, die auf derselben sozialen Ebene entstehen, ähnlicher, als Literaturen auf derselben nationalen Ebene mit starken sozialen Abweichungen. Das im einzelnen zu entdecken und zu beschreiben, wäre ja mindestens eine ganze Dissertation.

**Kunze:** Darüber erlaube ich mir kein Urteil, denn ich kenne die Literatur des deutschen Sprachraums außerhalb der DDR nur partiell. Ich kann mir die Literatur, die außerhalb der DDR erscheint, nicht kaufen, weil ich diese Währungen nicht habe, kann sie auch nicht transferieren. Bücher, die ich geschenkt bekomme, erreichen mich nur in Ausnahmefällen. Viele Bücher verschwinden völlig auf dem Postwege.

**Lorenc:** Neben den bekannteren Besonderheiten unter anderem die, daß es innerhalb der DDR-Literatur als „gleichberechtigten und organischen Bestandteil“ die sorbische Literatur gibt (das etwa vierhundertjährige sorbisch- und deutschsprachige Schrifttum des kleinsten slawischen Volkes, der Lausitzer Sorben).

**Mickel:** Ich kann da schwer abgrenzen, weil ich die Literatur des übrigen deutschen Sprachraums nicht gut kenne. Auf Reisen glaube ich bemerkt zu haben, daß im Westen die Literatur aus der DDR exotisch wirkt (übrigens wirkt neue Literatur aus dem Westen auf mich nicht exotisch). – Eine sozialistische, das heißt neue Gesellschaftsform ist ein anderer, neuer Gegenstand, um den keiner, der hier schreibt, herumkommt, selbst wenn er es wollte. Eine zweite Besonderheit ist, scheint mir, die gründliche, vollbewußte Beziehung zur Tradition. Goethe ist kein toter Löwe, geschweige denn Hund. Drittens, glaube ich, die Literatur der DDR ist relativ wenig modisch. Modisch ist ein Schimpfwort, sobald es auf andres als Dessous bezogen ist. Wie im Westen Wellen, Trends, sogenannte neue Tendenzen gemacht und fallengelassen werden – mir wird übel, mehr noch, wenn ich sehe, wie noble Kollegen das mitspielen.

**Wiens:** Es gibt ja einen gewissen Unterschied zwischen anderen Künsten und der Sprachkunst, der Literatur, der Belletristik. Weil andere Künste, ob es nun die Musik ist, die Bildende Kunst oder die Malerei, eigentlich nur in Bildern sprechen. Sie wecken Assoziationen, Emotionen, sie geben nur Sinnbilder, während die Sprache, mit der wir als Schreibende arbeiten, zwar Bilder gibt, aber auch Ideen tragen kann, so daß die Sprache, ein literarisches Werk, immer sowohl Bildträger als auch Ideenträger ist. Literatur ist daher immer auch ein Teil der Ideologie, jedenfalls trägt sie irgendeine Ideologie zum Teil mit. Die Literatur der DDR unterscheidet sich von anderen Literaturen deutscher Sprache dadurch, daß sie, was die Ideologien angeht, in viel stärkerem Maße die sozialistische Ideologie mitträgt, nicht nur und nicht alle und nicht jede, aber insgesamt.

Da die Schriftsteller in der DDR im großen und ganzen Sozialisten sind, spiegeln ihre Werke auch ihren Standpunkt wider. Außerdem widerspiegeln sie auch noch eine gesellschaftliche Realität, insofern sie über Dinge, Geschichten aus der DDR erzählen, die eine andere Gesellschaft als die der anderen deutschen Sprachräume ist. Es gehen jedoch nicht alle Schriftsteller von einem sozialistischen Standpunkt aus. Es gibt sicher auch bei uns eine Reihe von Schriftstellern, die nicht nur keine Marxisten sind, sondern vielleicht, wenn sie sich nach ihren philosophischen oder ihren politischen Anschauungen befragten, sagen würden, wir möchten eine vielartige, freundliche Gesellschaft, wo jede Philosophie zu ihrem Recht kommt usw. Insofern sind nicht alle Sozialisten. Es ist nicht so, daß nur sozialistische Schriftsteller bei uns publizieren können, obwohl antisozialistische nicht publizieren können. Es gibt natürlich eine Grenze, wo der Staat, die Staatsgewalt oder gesellschaftliche Administration sagt: das nicht! – Das ist die Brechtsche Formel, die ich

nicht wörtlich zitieren kann, aber die besagt: Freiheit für alles außer Faschismus, Rassenhaß, Völkerhaß usw. Dem würde ich beistimmen.

### 7. Welchen Unterschied sehen Sie zwischen der DDR-Literatur der siebziger und der der vorangegangenen Jahre?

**Czechowski:** Bei DDR-Autoren, die ich für wichtig halte, sehe ich eine beachtliche Kontinuität walten. Mein Lehrer Georg Maurer oder der von mir verehrte Erich Arendt haben schon in den sechziger Jahren und vorher Gedichte geschrieben, die empfindlich und kritisch auf politische und soziale Erscheinungen antworteten. Daß jüngere Autoren in den letzten Jahren entschiedener und skeptischer reagieren, ließe sich an vielen Beispielen zeigen. So sind Karl Mickels Gedichte seines Bandes *Eisenzeit* Reaktionen auf veränderte politische und soziale Verhältnisse. Auch die Möglichkeiten einzelner Autoren zu Reisen ins westliche Ausland haben die DDR-Literatur verändert: man sieht sein eigenes Land eben anders, wenn man Vergleichsmöglichkeiten hat. Und schließlich hat auch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit – ein in der DDR-Literatur permanentes Thema – neue Konturen erhalten. Christa Wolfs *Kindheitsmuster* ist ebenso ein Beispiel dafür wie Franz Fühmanns *Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens*.

**Erb:** Der Unterschied ist nur der einer Weiterentwicklung, ein Beispiel – siehe unter Frage acht. Die heutige Literatur hat (bis auf Ausnahmen, z.B. Erich Arendt, Anna Seghers) in den sechziger Jahren angefangen.

**Fühmann:** Ich sehe einen wesentlichen Unterschied, der daher rührt, daß wir – die gesamte Gesellschaft bei uns – in einen Demokratisierungsprozess eingetreten sind, der sich vor allem auch in der Literatur zeigt. Es sind jetzt endlich eine Reihe von Büchern erschienen, die aus mir unerfindlichen Gründen gegen ein Literaturverständnis der sechziger Jahre in einem Maße verstoßen haben, daß damals die maßgebenden Stellen bei uns glaubten, sie nicht in die Öffentlichkeit kommen lassen zu können. Zum Beispiel Hermann Kants *Das Impressum* oder *Nachdenken über Christa T.* von Christa Wolf, ein eminent wichtiges und wertvolles Buch. Es gab eine sehr enge Auffassung, die man etwa mit dem Oberbegriff von Instrumentalcharakter von Literatur charakterisieren könnte, die in den sechziger Jahren herrschte. Also Literatur zu bestimmten propagandistischen und funktionellen Zwecken, zu einer zielgerichteten Veränderung oder Einwirkung auf die Gesellschaft – wie es die Führung der Gesellschaft sieht – einzusetzen, und somit ein Verständnis von Literatur auf bloße Propaganda zu reduzieren. Und entsprechend war das Bemühen, eine Organisationsstruktur dafür zu finden. Ich hoffe, daß wir uns von diesen sehr engen, einschnürenden Auffassungen freigemacht haben, und daß sich die Schriftsteller selbst davon freimachen. Das Wesentliche dabei ist das Literaturverständnis, das der Schriftsteller selber hat. Er macht das, was er für notwendig und richtig hält, und wenn er der Überzeugung ist, daß er recht hat, dann kümmert er sich auch um keine Zensur, dann schreibt er das, was er für richtig hält, oder er ist kein Schriftsteller. Es gab früher ein solches Verständnis von Literatur: Literatur sei nicht dazu da, um Fragen zu stellen, sondern um Antworten zu geben. Und genau darauf ist natürlich Literatur nicht festzulegen, denn etwas schon Beantwortetes und schon Entschiedenes noch einmal zu sagen, das ist nicht ihre Aufgabe. Man vergaß ganz das Wort von Marx, daß unvergängliche Verdienste auch darin bestehen können, bestimmte herantretende Fragen zu stellen. Wir können heute, 1975, Möglichkeiten nutzen, die in den sechziger Jahren nicht denkbar waren, und ich sehe sie vor allem im Selbstverständnis des Schriftstellers selber. Wir entdecken heute auch formal und kompositionell neue Möglichkeiten, vor allem aber Möglichkeiten in der

Auseinandersetzung mit dem, was man „ein heißes Eisen“ nennt. Da sehe ich schon große, und sehr positive Unterschiede.

**Hacks:** Die Literatur der siebziger Jahre ist freier und schlechter als die der sechziger Jahre. Die der sechziger speiste sich aus begründeter Hoffnung und dem poetisch so produktiven Zwang zum Vorgriff. Die der siebziger begnügt sich damit, Erreichtes zu beschreiben. Wir sind, wenn man so will, ehrlicher geworden, leider auch bescheidener, und Bescheidenheit im Anspruch zielt Kunst nie. Der Umbruch ist klar erkennbar daran, daß, während in den frühen Sechzigern die Dramatik die führende Gattung war, die Dichtkunst jetzt wesentlich von der Prosa besorgt wird. Wir sind noch nicht kräftig oder entschlossen genug zum Roman, aber wir haben mit der Neuentdeckung der klassischen Novelle das Genre gefunden, in welchem wir Tiefe des Realismus und Strenge der Form zu vereinigen vermögen.

**Hermlin:** Ich sehe einen ziemlich starken Unterschied und einen erfreulichen Unterschied. Erfreulich von mir aus gesehen, von heute aus gesehen. Ich sehe deutlich ein bestimmtes Freiwerden, also ein Selbständigwerden der Literatur, das einhergeht mit dem Selbständigwerden des ganzen Landes. Das Land bewegt sich natürlicher in sich selbst. Es ist nicht mehr dieses zögernde, seiner selbst nicht sichere Land, sondern es hat inzwischen Selbstbewußtsein bekommen, es hat Leistungen aufzuweisen, diese Leistungen werden allgemein anerkannt, es ist ein anerkannter Staat in der Welt geworden – und Sie können ein Paralleles zu dieser allgemeinen politischen, ökonomischen Entwicklung auch im literarischen Bereich feststellen. Es zeigt sich eine größere Zahl von Talenten, und zwar von selbständigen Talenten, junge, selbstbewußte Schriftsteller, die zum großen Teil auch im Ausland gewesen sind, also vergleichen können, die sich in der Literatur umgesehen haben, die gebildeter sind als – sagen wir – die jungen Schriftsteller vor fünfzehn oder zwanzig Jahren waren, und das ist etwas Erfreuliches und ein großer Fortschritt. Eine Wendung zum Phantastischen ist ganz sicher vorhanden. Das halte ich auch für einen Fortschritt, weil das Phantastische in der deutschen Literatur seit je eine große Rolle gespielt hat. Dann ist da ein Widerwille gegen Steuerung, gegen den Hang zum Administrieren im Literarischen und Künstlerischen vorhanden.

**Jentzsch:** Anfang der sechziger Jahre ist eine Reihe von Gedichtbänden erschienen, deren bemerkenswertes Verdienst die Wiedergewinnung der Subjektivität war. Das Signal dafür sehe ich in der von Gerhard Wolf herausgegebenen Anthologie *Bekannschaft mit uns selbst* (1961). Der Titel ist programmatisch. „Ich“ bedeutete von nun an ein Bekenntnis zur Individualität. Der gesellschaftliche Kontext wurde von einer jungen Generation, die mittlerweile das Bild der Lyrik entscheidend geprägt hat, kritisch ausgeleuchtet und befragt. Der neue Realismus dieser Gedichte machte Schluß mit der Oberflächenbetrachtung der Realität, mit der bloß verbalen, unkonkret geiernden Bejahung der Veränderungen, die sich in der Gesellschaft vollzogen hatten und die mit naiver Aufbauseligkeit und braven Grundsatzzerklärungen schon lange nicht mehr zu fassen waren. Das Private wurde jetzt als konstituierender Teil der objektiven Wahrheit begriffen, wobei in den Arbeiten der wichtigen Autoren das Individuum stets der Ausgangspunkt für gesamtgesellschaftliche Betrachtungen blieb. Nicht die Illustrierung von Beschlüssen forderte das Gedicht heraus, sondern ihre Überprüfung an „normalen“ Lebensläufen, Schicksalen und subjektiven Reaktionen. Darin besteht der quantitative Sprung der neuen Lyrik, die fast schlagartig mit konfliktbewußten, provokanten und sprachlich souveränen Gedichten aufwartete. Analoge Entwicklungen in der Prosa werden erst Jahre später sichtbar.

**Rainer Kirsch:** Ich sehe keinen sehr großen Unterschied insofern, als ein Teil der Literatur, der in den siebziger Jahren erschienen ist, ja Ende oder Mitte der sechziger Jahre geschrieben worden ist. Das heißt, etliches war schon da, wie Gedichte von Adolf Endler, von Karl Mickel, von Sarah Kirsch, Stücke von Heiner Müller oder Peter Hacks. Was aber die Publikation betrifft, so glaube ich, daß der Reichtum der Literatur, die Breite des Spektrums, die vorher schon da war, aber nicht an die breite Öffentlichkeit gekommen war, jetzt auch nach außen hin viel weiter sichtbar ist... Wenn man meint, daß nach dem VIII. Parteitag bessere

Literatur erschienen ist, kann man sagen, daß es einen Bruch oder eine Zäsur gegeben hat. Aber viel wesentlicher ist die Entwicklung, die die einzelnen Schriftsteller gemacht haben; das kann manchmal von Gedicht zu Gedicht gehen oder man kann zurückgreifen auf früheres, was man gemacht hat. – Es gab Leute von der älteren Generation, die eine Basis geschaffen haben, Leute wie zum Beispiel Brecht. Anfang der sechziger Jahre war Stephan Hermlin da, für andere war Erich Arendt wieder wichtig; Heiner Müller war sehr wesentlich durch seine Aufnahme des klassischen Verses; in der Dramatik, auf der anderen Seite, Peter Hacks, der eine mehr klassizistische Richtung einschlug; und von denen meiner Generation denke ich, daß Karl Mickel der wichtigste Mann ist. Ich bin skeptisch der Prosa gegenüber, die heute sehr hohe Auflagen hat.

**Sarah Kirsch:** Was ist die Zeit bei einem, der Körbe flicht? (Siehe das gleichlautende Gedicht von Elke Erb, *Gutachten*, Aufbau-Verlag 1975.)

**Kunert:** Der Unterschied ist natürlich ganz offensichtlich. Er hängt auch mit der Entwicklung der DDR zusammen. Es war eine sehr lange Aufbauphase mit einem erst sehr spät einsetzenden Konsolidierungsvorgang. Diese Phase hat unter anderem auch ein überlanges Andauern einer sogenannten operativen Literatur begünstigt, das heißt eine Literatur, der rein wirtschaftlich-ökonomische Funktionen zugeordnet worden sind, diese berühmte „Literatur als Produktivkraft“. Das war natürlich alles andere als Literatur. Neben dieser sogenannten operativen Literatur gab es ja immer, wenn auch in einer großen oder absoluten Minorität, eine andere, zum Beispiel Bobrowski war ja da. Es war aber eine Randerscheinung. Diese Randerscheinungen sind inzwischen in starkem Maße ins Zentrum gerückt, während die sogenannte operative Literatur im Rückgang begriffen ist, weil sie die wesentlichen Bedürfnisse der Leser nicht befriedigen kann. Die Leser, die nun eben in dieser Konsolidierungsphase, so wie ein Läufer, der nach einem langen Schnellauf atemlos an einem Ziel angekommen ist, jetzt auch irgendwo in ihrem Leben angekommen sind und sich nun in ihrem persönlichen Lebensraum umsehen, fangen nun an, bestimmte Fragen zu stellen, auch an die Literatur. Diese sogenannte operative Literatur kann diese Fragen nicht beantworten, sondern nur die wirkliche Literatur ist zumindest in der Lage, so zu tun, als ob sie die Fragen beantworten könne oder Anregungen zu geben, damit der Leser sich die Fragen selbst beantwortet. Christa Wolfs *Nachdenken über Christa T.* bis zu Plenzdorfs *Die neuen Leiden des jungen W.* sind Arbeiten, in denen der Versuch unternommen worden ist, in die Tiefe zu gehen, eine Ganzheit des Menschen zu konstituieren und diesen Menschen als etwas darzustellen, das die Verhältnisse überlappt, das nicht aufgeht in den Begriffen und im funktionalen gesellschaftlichen Dasein, daß der Mensch etwas mehr ist als nur das Schraubchen in der Maschine. Das ist der enorme Unterschied und eigentliche Ansatz einer Chance für eine Literatur.

**Kunze:** Bei uns wird offiziell sehr oft von Kontinuität gesprochen. Ich kann diese Kontinuität sehr oft nicht feststellen. Aber in der Literatur gibt es sie. Die Leute, die in den siebziger Jahren Literatur machten, haben auch schon vorher Literatur gemacht. Von Wolf Biermann, Günter Kunert, Christa und Gerhard Wolf, Franz Fühmann, Peter Hacks, Volker Braun und anderen gibt es auch vor 1970 Bedeutendes. Nur – nach 1970 wurde von dieser Qualität mehr sichtbar. Und hinzufügen müßte man, daß Jüngere, die in diesen letzten fünf Jahren an die Öffentlichkeit traten, zum Beispiel Ulrich Plenzdorf, natürlich eine günstigere Startposition hatten. Sie konnten gleich zeigen, was in ihnen steckt. Diese Änderung im literarischen Klima muß man auch wieder sehr differenziert sehen. In den Jahren 1972, 1973, 1974, nach dem VIII. Parteitag, gab es eine Reihe von Anzeichen in der politischen Führung, die es möglich machten, daß über bestimmte dringende und drängende Probleme gesprochen werden konnte, und daß diese Probleme auch in der Literatur oder Kunst zur Geltung kamen. Sie waren auch vorher da, auch die Kunst war mit dieser Problematik vorher schon beladen doch plötzlich konnte sie sich zeigen. Jetzt, im Jahre 1976, sehe ich die Situation schon wieder etwas gedämpfter. Wenn ich mir die neuen Gedichtbände anschau, die ich in der letzten Zeit gelesen habe, z.B. *Eisenzeit* von Karl Mickel, da sehe ich, daß sie uns zwar erlauben, gewisse Dinge, die früher ein Tabu waren,

auch sehr forsch beim Namen zu nennen, aber daß nichts ausgesprochen wird, das wirklich in die inneren Strukturen geht, das nicht das System in Frage stellt, aber System-Fragen stellt. Mir scheint, daß diese Forschheit und dieses Aussprechen oder Ansprechen von Problemen, die, sagen wir, bis 1970 oder bis zum VIII. Parteitag nicht einmal gedacht werden sollten, jetzt eine Art Ventilfunktion hat. Daß man also von wirklich aufreißender Literatur, die zu einer wirklichen Volksausprache führen möchte, weglenkt, daß der Druck durch Ventile abgelassen wird, daß es aber ein Schein-Ablassen ist, das wesentliche Fragen, zum Beispiel die Indoktrination in unseren Schulen, eine solche Grundfrage, was in den Köpfen unserer jungen Menschen angerichtet wird, aus Literatur ausgeklammert bleibt.

**Lorenc:** Ich sehe keinen so gravierenden Unterschied, eher Kontinuität. Um es schnell, am besten gleich an der Lyrik zu belegen: es gab 1966 die Anthologie *In diesem besseren Land*. Die darin vertretenen Dichter, soweit noch am Leben, schreiben jetzt nicht schlechter. Zwar sind ihre Reihen gelichtet, dafür aber auch Spreu und Weizen deutlicher geschieden. Darauf schießt nun, spinnefeind unter sich, Triviales und Epigonales üppig ins Kraut.

**Mickel:** Seit dem bereits zitierten VIII. Parteitag der SED ist die Arbeit angenehmer geworden; ich begegne größerem Verständnis für das, was Kunst leisten kann. Der Einschnitt in der Entwicklung der Literatur selbst liegt früher, Mitte der sechziger Jahre. Aber wir wollen solche Zäsuren nicht überbewerten; Kunst wird nicht nach Jahrzehnten gemessen, und was uns heute überaus wesentlich dünkt, mag morgen für eine Arabeske gelten. Vor etwa fünfzehn Jahren haben einige Dichter wieder erkannt, daß die Dichtkunst nicht die Magd der Theorie ist. Das war eine Selbstbesinnung auf die spezifischen Möglichkeiten, die wir in diesem Land haben. Die DDR ist ja der Kommunismus in Europa: ein großer Gegenstand.

**Wiens:** Es gibt einen Unterschied; die Bücher, die in den siebziger Jahren erschienen sind, sind differenzierter. Es gibt verschiedenartige Themen usw. Die Wirkung der Literatur, ihre Besprechung, ihre gesellschaftliche Rezeption ist eine differenziertere geworden. Das hängt aber nicht mit der Entwicklung der Literatur zusammen oder der Schriftsteller, sondern mit gewissen allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen, sowohl in der Welt wie speziell in der DDR und mit kulturpolitischen Maßnahmen, die man etwa um die Zeit des VIII. Parteitages zum Beispiel beschlossen hat. Es gab einen größeren Kaderwechsel und auch einen größeren politischen Wechsel. Es ist eine neue Etappe erreicht. Diese jungen Kader von Funktionären, die jetzt dran sind, haben mehr Erfahrung. Auch die Situation hat sich verändert. Mit größerer Souveränität und mit größerem Interesse, mit einer größeren Sachkenntnis, aber auch mit größerer Verantwortung, die sie haben, wird die Kulturpolitik gehandhabt und geleitet. Aus diesem Grunde ist das kulturelle Leben insgesamt interessanter und vielfältiger geworden.

### *8. Was halten Sie für die wichtigsten Werke (außerhalb Ihres Schaffens) in der DDR-Literatur der siebziger Jahre?*

**Czechowski:** Ich habe oben [siehe unter Frage sieben] bereits einige Werke genannt, die ich für wesentlich halte. Ergänzend nenne ich die Namen von Wulf Kirsten, Günter Kunert, Erich Arendt und Sarah Kirsch. Einige Erzählungen von Fritz Rudolf Fries schätze ich ebenso wie einige Prosastücke Elke Erbs.

**Erb:** Christa Wolfs *Nachdenken über Christa T.* Die Vorstellungen vom Leben gehen dort weit in das Leben hinein; das Bewußtsein wird im Roman das Subjekt des Lebens, dessen Empfänger es vorher war. Im

*Geteilten Himmel* wurde es erst auf die Schwelle dieses Weges geschickt. Fühmanns Ungarisches Tagebuch und die Kindheitsgeschichten; Erich Arendts Gedichte; Sarah Kirschs *Zaubersprüche*; Adolf Endlers *Das Sandkorn*; Heinz Czechowskis *Schafe und Sterne*; Wulf Kirstens, Richard Leising's Gedichte; Uwe Greßmanns Nachlaßband; Karl Mickels *Eisenzeit*; Heiner Müllers Dramen und Bearbeitungen. Rainer Kirschs Reportagenband *Kopien nach Originalen*. Kunerts Arbeiten. Plenzdorfs Geschichte „Kein runter kein fern“.

**Fühmann:** Für ganz wichtig halte ich zum Beispiel *Literatur-Gesellschaft-Lesen*, ein Sammelband von sehr guten Germanisten und Leuten der Literatur- und Kunsttheorie; Lektüre von Stephan Hermlin, *Zaubersprüche* von Sarah Kirsch, *Das Sandkorn* von Adolf Endler. Wichtig ist der neue Band von Heinz Czechowski *Spruch und Widerspruch*. Für eine ausgezeichnete Geschichte halte ich die Reportage von Klaus Schlesinger „Hotel oder Hospital“, auch seine neue Geschichte „Alte Filme“ gefällt mir sehr gut. Die *Unvollendete Geschichte* von Volker Braun ist außerordentlich wichtig und gut, auch Plenzdorfs Geschichte *Die neuen Leiden des jungen W.* Aber ich habe viele, als wesentlich angesehene Sachen, zum Beispiel auf dramatischem Gebiet, nicht gelesen oder gesehen. Das resultiert aus meiner zurückgezogenen Lebensweise. Darum klammere ich den ganzen dramatischen Sektor aus.

**Hacks:** Sarah Kirschs Lyrik und die Novellistik von Sarah Kirsch, Hermann Kant, Wolfgang Kohlhaase, Benito Wogatzki und Ulrich Plenzdorf.

**Hermlin:** Mit zum Wichtigsten zähle ich einfach alles, was bestimmte Kollegen schreiben, ohne daß ich jetzt einzelnes nenne. Es gibt Schriftsteller, die neue wichtige Aspekte unseres Lebens zeigen, wie Volker Braun, Christa Wolf, Hermann Kant, Günter de Bruyn. Es gibt eine so bemerkenswerte Lyrikerin wie Sarah Kirsch, die sich eigentlich von Jahr zu Jahr entfaltet, ihre Freunde verblüfft durch neue Aspekte. Sie ist ja eigentlich erst jetzt in den siebziger Jahren ganz selbständig und ganz interessant geworden. Ich habe eben nur ein paar Namen genannt, andere habe ich einfach durch Zufall vergessen. Alles, was Günter Kunert schreibt, ist sehr wichtig für uns, etwa wie dieses Amerikabuch [*Der andere Planet*], sein neuestes, weil es auf außerordentlich interessante und geistvolle Art einen Provinzler, einen DDR-Provinzler, gegenüber diesem Phänomen Amerika sieht, und siehe da, er ist natürlich durchaus nicht provinzierisch. Er wirft einen sehr gescheiten und sofort vertrauten Blick auf diesen anderen Kontinent oder diesen anderen Planeten.

**Jentzsch:** Was sich in den siebziger Jahren, in denen wir uns ja noch befinden, literarisch ereignet hat, fußt auf den Veränderungen der sechziger Jahre. Deshalb kann auch meine Liste, die zudem ganz und gar subjektiv ist, nicht ohne einige Titel aus jenem Jahrzehnt auskommen: Johannes Bobrowskis Romane und Erzählungen, Christa Wolfs *Nachdenken über Christa T.*, Jurek Beckers *Jakob der Lügner*, die Essays von Kurt Batt, Stephan Hermlin, Adolf Endler und Karl Mickel, Volker Brauns *Unvollendete Geschichte*, Ulrich Plenzdorfs *Die neuen Leiden des jungen W.*, Gedichte von Johannes Bobrowski, Volker Braun, Sarah Kirsch, Inge Müller, Uwe Greßmann, Adolf Endler, Elke Erb, Wulf Kirsten, Erich Arendt, Heinz Czechowski, Günter Kunert, Reiner Kunze, Rainer Kirsch, Georg Maurer und Walter Werner.

**Rainer Kirsch:** Für wichtige Werke der siebziger Jahre bei uns halte ich von Adolf Endler *Das Sandkorn*, von Karl Mickel *Eisenzeit*, von Sarah Kirsch *Zaubersprüche*; ich würde auch dazu rechnen die zwei Bändchen von Richard Leising und Thomas Brasch; in der Dramatik in den siebziger Jahren *Germania* von Heiner Müller, von Peter Hacks *Prexaspes*; im Essay Lektüre von Hermlin, auch Fühmanns *Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens*, das Märchen „Vom Tod, vom Feuer, vom Leben“ von Fritz Rudolf Fries; in der Prosa halte ich *Jahrestage* von Uwe Johnson für ein sehr wichtiges Buch. Wenn man noch einen Schriftsteller nennen kann, dann Hartmut Lange.

**Sarah Kirsch:** Arbeiten von: Heiner Müller, Christa Wolf, Elke Erb, Adolf Endler, Franz Fühmann, Stephan

Hermlin, Bernd Jentzsch, Karl Mickel, Richard Leising, B.K. Tragelehn, Volker Braun, Kurt Bartsch, Heinz Czechowski, Rainer Kirsch, Hans Joachim Schädlich, Günter Kunert, Fritz Rudolf Fries, Thomas Brasch.

**Kunert:** Christa Wolfs *Nachdenken über Christa T.* und Plenzdorfs *Die neuen Leiden des jungen W.* sind gewiß sehr wichtig für das Literaturverständnis. Das waren auch ganz wichtige Dinge für eine echte Diskussion; ich sage mit Absicht ‚echte‘ Diskussion, weil es eben sehr viele Pseudodiskussionen gegeben hat, und jedes Trivialbuch wurde hochstilisiert zu einem epochalen Werk. Nur diese beiden Arbeiten haben tatsächlich bei dem Leserpublikum Diskussionen ausgelöst, ohne daß von vornherein Diskussion beabsichtigt war.

**Kunze:** Die besten Balladen und Lieder Wolf Biermanns, die besten Gedichte Günter Kunerts, Volker Brauns, Wulf Kirstens, und zum Teil sind sie unveröffentlicht. *Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens* von Franz Fühmann, *Nachdenken über Christa T.* von Christa Wolf, *Lektüre* von Stephan Hermlin. Selbstverständlich die besten Stücke von Peter Hacks. *Die Schmähschrift* von Stephan Heym und *Der andere Planet* von Günter Kunert. Die Reihenfolge ist keine Wertung, und diese Liste ist auch nicht vollständig.

**Lorenc:** Einige Beispiele in wahlloser Folge: neuere Prosa von Fühmann (*Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens* unter anderen), Kunert (auch Essayistisches), Elke Erb (*Gutachten*), Gedichte von Karl Mickel, Adolf Endler. Allerdings bevorzuge ich seit Jahren – und nicht aus exotischem Interesse – lateinamerikanische, afrikanische, japanische Erzähler sowie den Polen Stanislaw Lem. Überhaupt meine ich, die Übersetzungsliteratur ist nicht der geringste Teil der DDR-Literatur.

**Mickel:** Soll ich rigorose Maßstäbe anlegen? – wenige; und ich werde mich hüten, eine Rangliste aufzustellen. Ich liebe außerordentlich die Gedichte von Leising und Endler, die Prosa von Köhler – ich nenne die Namen nur, weil diese Dichter kaum nach Gebühr geschätzt sind.

**Wiens:** In der DDR-Literatur sicher Irmtraud Morgner, aber nicht, weil sie meine Frau ist. Lokal interessant, wichtig für uns, in unserem engeren Bereich der DDR sind zum Beispiel die Bücher von Franz Fühmann. Bemerken möchte ich noch, Literatur und die Wirkung von Literatur spielen sich in größeren Zeiträumen ab. Ein Buch, das jetzt erschienen ist, das mir gefallen hat, das ich aber noch nicht ‚gerochen‘ habe, erweist sich vielleicht in fünf oder zehn Jahren als ein bedeutendes und schwerwiegendes Buch. Bücher, die ich für wichtig, auch für die Welt, halte, sind *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz*; das letzte Buch von Irmtraud Morgner, *Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens* und der neue Essayband von Franz Fühmann.

### 9. Welche neueren Werke würden Sie als besonders vorwärtsweisend bezeichnen?

**Czechowski:** Das, was ich in der DDR-Literatur für wichtig halte, betrachte ich als Ensemble. Für wesentlicher als das einzelne Werk halte ich die kollektiven Bemühungen einer Gruppe von gleichgesinnten und mitunter auch befreundeten Autoren.

**Erb:** Ich meine nicht, daß eines [der in der Antwort auf Frage acht genannten Werke] für die Arbeit eines anderen vorwärtsweisend ist. Literatur entsteht jetzt bei uns nicht aus Literatur (wenn auch *mit* Literatur). Die Emanzipationen haben stattgefunden. Es ist überhaupt ein Glücks- und Zufall, bringt einen ein

literarisches Werk unmittelbar literarisch ein bißchen weiter. Brecht und Bobrowski waren vielleicht vorwärtsweisend – nicht für mich. Für mich: drei Seiten versuchte Übersetzung von Pasternak-Prosa, etwa 1967, wie ich im Frühjahr 77 feststellte, eine berechnete (mit eigenem Sinn aktive) Spielart der Proust-Prosa, vierzig Seiten Übersetzung eines Zwetajewa-Essays. Martin Walser. Ich schätze Juna Barnes und Sylvia Plath, die ich in einer Reihe sehe mit der souveränen Droste-Hülshoff, der Zwetajewa, den Schicksalen Lasker-Schülers, der Kolmar und vielen anderen mir bekannten und unbekanntem.

**Fühmann:** Es gibt bei uns einige Bücher, die von der Kritik negativ beurteilt werden, aber sehr schonend negativ, und von denen sehr viele wünschen (weil sie extrem unerfreulich sind), daß sie nicht geschrieben wären, die ich dennoch für sehr wichtig halte, zum Beispiel den Roman von Bernhard Seeger *Vater Batti singt wieder*. Das ist ein miserabel geschriebenes, gedanklich minderwertiges Buch, das aber in einer unübertrefflichen Weise die Mentalität einer bestimmten Gruppierung der sozialistischen Gesellschaft dokumentiert, eine Mentalität, die ich für schädlich und für bekämpfungswert halte. Dieser Roman ist minderwertig als Literatur, aber wichtig als Dokument, und ich habe die Veröffentlichung dieses Buches schon aus dem Grunde für richtig gehalten, weil ich Restriktives in der Literatur nicht mag. (Ich bin nicht für völlige Freiheit, ich würde mich auf den Standpunkt, auf die Formulierung von Brecht stellen: der plädierte – ich weiß nicht, ob Sie es kennen, die berühmten fünf Punkte – vollkommene Freiheit in der Literatur, Film, Musik, Bildende Kunst, usw. mit einer Ausnahme – nichts, was faschistisch ist und was der Völkerverhetzung, der Kriegsvorbereitung dient).

Wenn das Wort ‚Personenkult‘ einen Sinn hat, dann ist Seegers Roman ein Dokument der Institutionalisierung von Zuständen des Personenkults. In diesem Sinne halte ich es für ein notwendiges Buch, weil sich darin eine bestimmte Meinung artikuliert, die gesellschaftlich da ist. Was mir fehlt, ist die Auseinandersetzung mit diesem Buch in unserer Kritik, und zwar die Auseinandersetzung, die auf das Wesentliche hinzielt.

**Hacks:** Drei Novellen: „Die ungeheuren bergehohen Wellen auf See“ (Kirsch), „Worin besteht das Neue auf dem Friedhof?“ (Kohlhaase). „Eine Übertretung“ (Kant).

**Jentzsch:** Was sich in den siebziger Jahren, in denen wir uns ja noch befinden, literarisch ereignet hat, fußt auf den Veränderungen der sechziger Jahre. Deshalb kann auch meine Liste, die zudem ganz und gar subjektiv ist, nicht ohne einige Titel aus jenem Jahrzehnt auskommen: Johannes Bobrowskis Romane und Erzählungen, Christa Wolfs *Nachdenken über Christa T.*, Jurek Beckers *Jakob der Lügner*, die Essays von Kurt Batt, Stephan Hermlin, Adolf Endler und Karl Mickel, Volker Brauns *Unvollendete Geschichte*, Ulrich Plenzdorfs *Die neuen Leiden des jungen W.*, Gedichte von Johannes Bobrowski, Volker Braun, Sarah Kirsch, Inge Müller, Uwe Greßmann, Adolf Endler, Elke Erb, Wulf Kirsten, Erich Arendt, Heinz Czechowski, Günter Kunert, Reiner Kunze, Rainer Kirsch, Georg Maurer und Walter Werner.

**Rainer Kirsch:** Vielleicht *Die neuen Leiden des jungen W.* von Ulrich Plenzdorf und auch die *Unvollendete Geschichte* von Volker Braun. Ich finde es gut, daß es die Arbeiten gibt, daß sie erschienen sind und ihre Leser haben. Ich würde aber nicht glauben, daß das überdauernde Arbeiten sind.

**Sarah Kirsch:** Arbeiten von: Heiner Müller, Christa Wolf, Elke Erb, Adolf Endler, Franz Fühmann, Stephan Hermlin, Bernd Jentzsch, Karl Mickel, Richard Leising, B.K. Tragelehn, Volker Braun, Kurt Bartsch, Heinz Czechowski, Rainer Kirsch, Hans Joachim Schädlich, Günter Kunert, Fritz Rudolf Fries, Thomas Brasch.

**Kunert:** Jedes wirkliche und bedeutende Werk ist in seiner Wirkung ganz auf sich selber bezogen und kann einfach nicht als eine Art Vehikel benutzt werden, um in einer literarischen Richtung weiterzugehen oder um eine Tendenz für die literarische Richtung herzustellen. Es kann Anregungen geben. Der Begriff des neueren Werkes, das da vorwärtsweisend ist, ist ein bißchen zweifelhaft, auch terminologisch. Was weist denn

vorwärts? Und wohin vorwärts? Wo ist da ein Vorwärts? Da müßte ja auch ein Ziel gesteckt sein, aber Literatur hat eben kein Ziel, das sie erreichen kann, sondern nur einen Sinn. Diesen Sinn kann sie erfüllen oder verfehlen. Anderes kann nicht sein. Es gibt kein äußerliches Ziel, auf das eine Literatur hintendiert, um es zu erreichen; Literatur besitzt keine ‚Zweckdienlichkeit‘!

**Kunze:** Das Buch *Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens* von Franz Fühmann. Dieses Buch rührt an das Grundverständnis von Kunst und Literatur in der Gesellschaft. Fühmann sagt, daß er in bestimmter Hinsicht für Tabus in der Kunst: „Als Forderung nach überragenden Inhalten und Gestaltungen da, wo ein Thema sie verlangt. Tabu ist das, was keine Mittelmäßigkeit erlaubt.“ Das ist eine Definition, die genau ins Schwarze trifft, und von dieser Seite her ist dieses Buch einfach enorm.

**Lorenc:** „Vorwärtsweisend“ kann ich nur als Wirkung auf mich fassen. Dann würde ich hier die obigen Namen und Werke wieder nennen wollen: neuere Prosa von Fühmann (*Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens* unter anderen), Kunert (auch Essayistisches), Elke Erb (*Gutachten*), Gedichte von Karl Mickel, Adolf Endler. [Siehe auch Frage acht.]

**Mickel:** Die Frage kann ich nicht beantworten. Es wird sich ja zeigen. – Ich lerne von den Jüngeren und Jüngsten (hoffe ich jedenfalls): dem Dramatiker Trolle (30), dem Lyriker Papenfuß (22). Und mich erstaunt immer wieder die uralte, so lernfähige Anna Seghers.

**Wiens:** Auf internationaler Ebene ist das neue Buch von Irmtraud Morgner [*Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz*] ganz wesentlich. Es wird auch in der internationalen Frauenbewegung einen bleibenden Platz einnehmen; insofern weist es vorwärts, sowohl für uns wie überhaupt. Vielleicht gehören auch einige Arbeiten von Volker Braun dazu, zum Beispiel eben herausgekommen: *Es genügt nicht die einfache Wahrheit*, eine Zusammenfassung seiner essayistischen oder theoretischen Gedanken zu Fragen der Literatur in den letzten zehn Jahren. Aber nicht seine Gedichte, weil Volker Braun, obwohl er sehr gute Gedichte macht, jemand ist, der außerordentlich vehement aktuelle soziale, politische Probleme anfaßt. Von den siebziger Jahren abgesehen, würde ich Peter Hacks anführen. Nicht seine Stücke, sondern seinen Band *Lieder, Briefe, Gedichte*. Und sicher sind in der Prosa, die ich nicht so verfolge, auch eine ganze Reihe von Arbeiten erschienen, die sich vielleicht als wesentlich herausstellen werden.

### *10. Welchen Einfluß hat nach Ihrer Meinung steigender Wohlstand in der Gesellschaft auf literarisches Schaffen?*

**Czechowski:** Jeder Zuwachs an echtem Wohlstand ist zunächst einmal zu begrüßen. Nur wer jahrelang anhaltende Entbehren mitgemacht hat, kann ermessen, was eine einigermaßen normal funktionierende Versorgung bedeutet. Es ist aber keinesfalls so, daß mit dem Wegfall physischen Hungers der Hunger nach immateriellen, geistigen Gütern steigt. Auch der Zweitwagen und der zweite Kühlschrank sind noch kein Ausdruck echten Wohlstandes. Man darf das Wort „Wohlstand“ nicht mit Konsum verwechseln. Zum Wohlstand gehört wohl auch das Bedürfnis nach Kunst und Literatur, allerdings nicht nur nach solchen Werken, die nur bestätigen, wie gut es uns nun geht. Auch in der DDR gibt es noch ein soziales Gefälle, Privilegierte und weniger Privilegierte. Ich halte es nach wie vor für eine der Aufgaben von Literatur, sich der Unterprivilegierten anzunehmen, auch wenn diese nicht mehr in Kellerwohnungen Hungers sterben. Aber gravierender noch empfinde ich die Gefahr der geistigen Verödung, wie sie in mancher Zweieinhalb-Zimmer-

Neubauwohnung und in den Datschen an den Stadträndern droht: jene hier und dort herrschende Mentalität der Zufriedenheit und des Stolzes über den errungenen Wohlstand. Sicher ist die DDR – wie ein Kollege zu sagen pflegt – ein „Leseland“, dennoch spielt Literatur in Millionen Familien keine Rolle. Ich weiß nicht, ob daran etwas zu ändern ist (mit Gedichten sowieso nicht), aber ich glaube nicht, daß zwischen wachsendem materiellem Wohlstand und Literatur Wechselbeziehungen bestehen. Geistige Bereitschaft, Lust zur Auseinandersetzung sind Voraussetzungen, die eher von Faktoren wie Herkunft, Milieu, Ausbildung, Lebenskreis usw. bestimmt werden als durch das, was man immer unter Wohlstand verstehen mag.

**Fühmann:** Viele meiner jüngeren Kollegen sehen im steigenden Wohlstand Probleme: ich sehe sie nicht so sehr.

**Hacks:** Wohlstand ist die Voraussetzung von Kunst. Goethe hat im zweiten Teil des *Faust* beschrieben, wie der Kapitalismus in seiner entschiedenen Kunstfeindlichkeit doch eine wesentliche Voraussetzung für Kunst herbeigeschafft hat: Reichtum an materiellen Gütern. Nur im Überfluß entsteht die Idee, Helena zu suchen. Ich glaube den versteckten Pessimismus in der Fragestellung zu sehen, aber ich teile ihn nicht. Gewiß gibt es einen Antrieb für Kunst in der Armut, Gemütsgröße aus Elend. Aber dieser Antrieb, wie alle Opfer, ist nicht von langer Dauer. Gewiß auch gibt es ein Ersticken geistiger Bedürfnisse durch die Befriedigung der materiellen. Aber das letztere Phänomen ist ein rein bürgerliches: es handelt sich dort um die falsche und anscheinende Befriedigung falscher und anscheinender materieller Bedürfnisse. Wo eine Nation ihren Reichtum zur Bildung der Seelen und zur Verschönerung der gegenständlichen Welt benutzt, wo Wohlstand allgemein ist und nicht zum fortwährenden Lügen über seine Entstehung und Verteilung zwingt: dort wird Luxus Notwendigkeit und wird Beholfensein mit Gütern zum Fundament von Kunst.

**Hermlin:** Man kann darauf keine eindeutige Antwort geben. Man kann nicht gegen steigenden Wohlstand sein; auf der anderen Seite ist es eine bekannte Erfahrung, daß übermäßiger Wohlstand nicht gerade anregend auf die geistige Betätigung wirkt. Ich selbst habe noch in sehr genauer Erinnerung die Zeit unmittelbar nach dem Zusammenbruch des Hitler-Regimes, als Deutschland ein einziger Trümmerhaufen war. Als es nichts gab, wie ungeheuer interessiert waren damals Tausende und Hunderttausende von Menschen an geistigen Auseinandersetzungen. Auf der anderen Seite möchte ich es nun nicht so darstellen, als ob es notwendig wäre, einen totalen Zusammenbruch einer Gesellschaft zu erleben, um dadurch eine lebhaft geistige Betätigung zu sichern. Das auf gar keinen Fall. Wir sollen schon den Wohlstand nicht gering schätzen, denn was wollen Sozialisten anderes, als daß die Menschen besser leben. Aber wünschenswert ist eben die geistige Betätigung – trotzdem.

**Jentzsch:** Die Frage enthält zwei Ansatzpunkte. Das Phänomen des steigenden Wohlstands als literarisches Motiv und das ‚Verhalten‘ der Schriftsteller im Zeichen dieses Phänomens. Das Motiv ist von der Literatur durchaus entdeckt worden, allerdings wird es von ihr nur tangiert. Seine Spielarten sind die Burleske, die Witzelei, der Beifall heischende Seitenhieb. Gelegentlich, aber schon seltener, wird es in einen total kalkulierten Text eingepaßt, wodurch es seinen sozialen Eigenwert beinahe vollständig verliert. Daß das Phänomen den moralischen Abbau einer Persönlichkeit zur Folge haben kann, wird in der Literatur noch zu zeigen sein. Läßt sich jedoch ein Autor durch Auto, Sommersitz und Stipendien ‚abbauen‘, das heißt, den Blick trüben für gesellschaftliche Konflikte, Unzulänglichkeiten, Fehlentwicklungen usw., dann hat er wohl ohnehin seinen Beruf verfehlt.

**Rainer Kirsch:** Bei uns ist der Wohlstand ja noch nicht sehr groß. Sehr viele Leute haben noch keine eigene Wohnung oder eine sehr kleine. Auch die Neubauwohnungen sind nicht so luxuriös, daß man von Wohlstand reden kann. Was ist das: Wohlstand? Wenn es heißt, daß jeder seine Wohnung haben soll, möglichst mit Bad und genug zu essen, auch abwechslungsreich zu essen, möglichst nicht nur drei Wochen Urlaub, wie es heute

bei uns ist, sondern daß es sechs Wochen Urlaub im Jahr gäbe, das wäre äußerst wünschenswert. Es gibt bei uns noch eine ganze Reihe Leute, die nicht in sehr guten Verhältnissen leben. Niemand hungert, aber viele haben keine sehr guten Wohnverhältnisse. Sie verdienen auch nicht sehr viel, können sich nicht so anziehen, wie sie wollen. Die eigentliche Problematik ist, ob gewisse Dinge zum Fetisch werden, zu einem Statussymbol, und einen gegenseitigen Wettbewerbsdruck erzeugen. Der hat ein Auto, also muß ich auch eins haben. Das geht in eine ganz sinnlose Richtung, denn diese Wohlstandsdinge sind nicht Gebrauchsgüter, die man genießt. Die Fragen setzen dann ein, wenn durch den Mangel, der bei uns auf vielen Gebieten herrscht, diese materiellen Dinge zu einem Nahziel werden und vieles andere verdrängen. Es gibt heute Anzeichen von Verspießerung, aber es hängt viel davon ab, daß die unmittelbaren Bedürfnisse noch nicht erfüllt sind. Wenn jeder genug hat von dem, was man als lebensnotwendig im weiten Sinn nennen kann, dann hätte er Zeit, sich mit den Dingen zu beschäftigen, mit denen sich ein Mensch beschäftigen sollte, unter anderem mit Kunst, auch sein Gesichtsfeld zu erweitern, sich auf die schöpferischen Möglichkeiten, die in ihm sind, zu besinnen...

Eine Automatik, daß Wohlstand zum Niedergang des Literaturkonsums führen müßte, gibt es, glaube ich, nicht. Es werden bei uns ungeheuer viel Bücher gekauft, nur werden nicht alle, die gekauft werden auch gelesen. Aber gelesen wird trotzdem sehr viel.

**Sarah Kirsch:** Faulheit.

**Kunert:** Trotz eines bestimmt gestiegenen Lebensniveaus existiert nicht dieser Konsumismus, der eine dämmernde Wand um die Leute bildet und sie auch von der Realität abschirmt. So werden die Leute, die Leser hier von der Realität viel unmittelbarer berührt und betroffen. Sie sind eben nicht so abgelenkt, extrovertiert und fixiert auf Dinge des Konsums. So suchen sie immer die Antworten, die Hinweise oder irgend etwas, was ihnen vielleicht hilft, die Kollision mit der Realität zu verstehen, eben in der Literatur. Das wird auch in den nächsten hundert Jahren so bleiben, das glaube ich schon. Es wird nie in absehbarer Zeit soweit kommen, daß die sozialistische Gesellschaft zur Konsumgesellschaft wird, zu unserer Lebenszeit sicher nicht. Es sind auch gar nicht die materiellen Möglichkeiten gegeben. Ich glaube nicht, daß ein so unglaublicher Konsum oder auch eine Verschwendung von Rohstoffen und Energie – wie in Amerika zum Beispiel – jemals hier stattfinden würde. Als ein Problem des bescheiden steigenden Wohlstands der letzten Jahre sehe ich höchstens die Verspießerung, – aber die hat es im Prinzip immer gegeben.

**Kunze:** Wenn der Wohlstand auch dem Schriftsteller zuteil wird, kann Wohlstand, verstanden als technische Ausrüstung, Zeit und Kraft sparen, den geistigen Radius erweitern. Aber Literatur entsteht unabhängig vom Wohlstand. Mit ihm und auch gegen ihn. Wir sind auch schon auf dem Wege zu einer Konsumgesellschaft. Und das Konsum-Denken führt natürlich weg von den geistigen Werten, das führt hin zum Güter-Anhäufen und zum äußeren Prestige. Insofern kann Wohlstand negative Auswirkungen für den psychischen Reichtum des Menschen haben und dann natürlich eine Rückwirkung auf die Literatur, indem sie dann wieder weniger gekauft wird. Bloß, diese Rückwirkung ist bei uns noch nicht zu spüren. Im Augenblick reichen die Bücher noch nicht aus. Also, die Bücher, die gelesen werden. Es gibt auch Bücher, die Staub ansetzen.

**Lorenc:** Je nach dem – offenbar: einen korrumpierenden oder kathartischen.

**Mickel:** Wohlstand? Die Frage scheint mir auf nationaler Ebene nicht mehr zulässig. Steigt der Wohlstand denn, wenn wir die Verhältnisse auf dem Planeten betrachten? Gewiß gibt es Länder, wo das extreme Elend verschwunden ist, vor allem die sozialistischen (trotz der Einschränkungen, die ich eingangs getroffen habe). Jedoch ein Dichter, der in einem solchen Land lebt und über die Grenzen nicht hinausblickt, hat seinen Beruf verfehlt. Außerdem kann ich den Begriff Wohlstand nicht trennen von der Sicherheit des Friedens: und der

Frieden ist in erschreckendem Grade labil. Wie soll ich von Wohlstand reden, wenn die Bomben über den Köpfen meiner Kinder hängen?

**Wiens:** Meiner Meinung nach hat steigender Wohlstand in jeder Gesellschaft erstmal einen guten Einfluß auf alles. Wenn sehr viele Menschen besser leben, die jetzt schlecht leben, wenn ihr Wohlstand steigt, dann sind sie erst einmal zufrieden. Je mehr die Menschen materiell im großen Durchschnitt zufrieden sind, desto mehr werden sie andere Beschäftigungen suchen. Dazu brauchen sie erstens Wohlstand, zweitens Zeit. Es wird immer wieder eine Reihe von Menschen geben, die, wenn sie erst einmal reich sind, in der Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse voll aufgehen. Wenn sie früher nicht gelesen haben, werden sie auch dann nicht lesen, oder wenn sie früher ein bißchen gelesen haben, weil sie nichts zu kaufen hatten, haben sie eben ein Buch gekauft dafür. Jetzt haben sie Geld, haben ein Auto und können reisen – und sie werden weniger lesen. Aber das ist nur eine kleine Schicht. Es ist immer gut, wenn der Wohlstand, insgesamt gesehen, steigt. Das wirkt sich auch auf das literarische Schaffen produktiv aus, weil der Mensch nicht von Brot allein lebt, aber auch nicht von Kuchen allein. Daß die Menschen durch den materiellen Wohlstand in den Industriegesellschaften weniger von Kultur verstehen, das ist kein echtes Problem für mich. Das echte Problem ist das, daß in einer ganzen Reihe von Gesellschaften die Leute manipuliert werden von ihren echten Interessen zu irgendwelchen rein ablenkenden Interessen. Nach schwerer Arbeit oder nach vielen Sorgen wollen sie vergessen, also Rauschgift, eine Art von Traumfabrik, oder sie wollen sich regenerieren und man gibt ihnen nur Unterhaltungskost, nur nichts zu denken, nichts zu Schwieriges. Als engagierter Bürger müßte man in allen Gesellschaften daher auf verschiedene Art und Weise dafür sorgen, daß auf diesem Gebiet keine geistige Manipulation stattfindet. In solchen Gesellschaften wie der unseren, wo wir mit beeinflussen können durch Diskussionen und durch Teilnahme im Rat, zum Beispiel, sowohl der Verlage wie des Fernsehens oder der Filmindustrie, müßte man dazu beitragen, daß nicht nur den höchsten philosophischen und propagandistischen Interessen und Bedürfnissen oder nur den reinen Unterhaltungsinteressen entsprochen wird, sondern daß jeder eine reichhaltige Auswahl hat an Produkten geistiger Art. Es muß da ein freies Verhältnis geschaffen werden. Das ist eine kulturpolitische Aufgabe.

### *11. Wie werden die gegenwärtigen Lesegewohnheiten in der DDR durch das Fernsehen beeinflusst?*

**Czechowski:** Ich hoffe, daß die Qualität jener Fernsehsendungen, die potentiell potentielle Leser am Lesen hindern, schlecht genug ist, um diese Leute nicht am Lesen zu hindern.

**Erb:** Wird ein Film nach einem Buch gedreht, ist das Buch im Handel stark gefragt. Gewiß hat das Fernsehen intensiv an neuere Gegenwartsliteratur, an Romane von Neutsch zum Beispiel, herangeführt, ebenso an aktuelle Fragen abhandelnde Dramatik. Seit einiger Zeit befreit sich der Fernsehende etwas vom Bildschirm, und die Gewohnheit, überhaupt etwas zu lesen, kommt wieder auf... Das einzige, was ich beobachtet zu haben glaube, ist eine gewachsene Fähigkeit des Lesers, mit einem anderen als nur dem linearen Aufbau eines Textes zurechtzukommen, vielleicht dies auch dank der Gewöhnung an die schnell wechselnden Perspektiven des Bildschirms.

**Fühmann:** Für mich persönlich stellt sich das Problem nicht. Es soll Zahlen gegeben haben, die besagten, daß die Jugendlichen in dem Maße weniger lesen als sie in die Röhre gucken. Aber unterdessen lesen sie schon wieder mehr als sie fernsehen. Wenn ich zum Beispiel sehe, wie junge Leute mit ihrem Stipendium

auskommen müssen, was sie für ein unverhältnismäßig hohes Maß ihres sehr kargen Budgets für Bücher aufwenden, da ist mir denn gar nicht bange...

**Hacks:** Was geht die Literatur das Fernsehen an? Wenn ein Mensch faul oder müde ist, guckt er in die Kiste. Wenn er Kraft für Kunst übrig hat, liest er, geht ins Konzert oder ins Theater. Das Lesebedürfnis in der DDR steigt unaufhörlich. Die Theorie und die Statistik stimmen hierin überein, und ich halte die Aussagen der Theorie für wertvoller als die der Statistik. Ein gesittetes Publikum weiß dem Fernsehen seinen Ort in der Hierarchie der künstlerischen Angebote zuzuweisen; er liegt irgendwo zwischen dem Rummelplatz und dem Eistanz.

**Hermelin:** Ich selbst bin ein ziemlich eifriger Fernseher und dennoch lese ich sehr viel, denn ich kann nicht ohne Lektüre existieren. Ich glaube, daß das Fernsehen eine große Unterstützung der Literatur sein kann, insofern, als es ernsthaft auf Literatur eingeht, Schriftsteller und Literaturwissenschaftler heranholt, Diskussionen veranstaltet und die Leute anregen kann, zu lesen.

**Jentzsch:** In der DDR gibt es zwei Fernsehprogramme; das zweite Programm besteht zum großen Teil aus Wiederholungen. Auch das erste Programm wiederholt seine Abendsendungen am nächsten Vormittag. Beide Programme haben etwa um 22.30 Uhr Sendeschluß. Der Grad der Verführung durch Fernsehen hält sich also in natürlichen Grenzen. Unbestritten ist fernsehen bequemer als lesen, aber eine Gefahr für die Literatur stellt es gegenwärtig nicht dar. Dafür ‚befaßt‘ es sich auch viel zu wenig mit der literarischen Szene. Der Anteil an verfilmter Literatur ist zwar relativ hoch, doch der ‚Film zum Buch‘ läuft ja stets lange nach dessen Erscheinen und ist immer eine Variante zum Original. Fernsehen schränkt die Leselust nicht prinzipiell ein; eher sehe ich die umgekehrte Wirkung: bestimmte Gesetze dieses Mediums fassen auch in der Literatur Fuß, und das kann die Möglichkeiten der Literatur nur erweitern. Dieser Entwicklung hat sich die Literatur allerdings schon seit den Tagen des frühen Films geöffnet. Zur Zeit beobachte ich in unserem Fernsehen keinen Trend, der den Schluß zuließe: darüber braucht nicht mehr geschrieben zu werden, das hat das Fernsehen schon besser gemacht. Ich finde dafür weder ein inhaltliches noch ein formales Indiz.

**Rainer Kirsch:** Fernsehen muß ja nicht langweilig sein. Die Lesegewohnheiten werden im allgemeinen durch das Fernsehen nicht gut beeinflußt. Unser Fernsehen ist sehr langweilig, dennoch könnte es ja auch anregen. Ich könnte mir ein Fernsehen vorstellen, das dazu reizt, Literatur zu lesen, indem es sie oft vorstellt. Das Fernsehen bei uns ist aber ein sehr bequemes Konsummittel, es erfordert weniger Anstrengung, das ist eine Gefahr. Dem müßte das Fernsehen als Institution vorbeugen, indem es anregt, Theater zu besuchen, Bücher zu lesen, sich Kunst anzusehen. Wenn es das heute tut, dann in sehr ungenügendem Maße.

**Sarah Kirsch:** Ja.

**Kunert:** Das Fernsehen ist natürlich eine Katastrophe für die Literatur. Das ist aber ein allgemeiner Zustand in allen mehr oder weniger zivilisierten Industrienationen, wo die Leute mittels dieses Apparates zu einer passiven Rezeptionsweise erzogen werden. Es ist ja so einfach, man sitzt da, hat Ton und Bild und muß gar nicht denken; man trinkt noch ein Bier dazu und hat selbst überhaupt nichts mehr aufzuwenden. Das ist auch hier ziemlich verderblich. Ich weiß auch gar nicht, was man dagegen machen kann, wahrscheinlich überhaupt nichts. Es geht nicht, daß man Literatur durch Fernsehen propagiert. Leute, die ein spezielles Interesse an Literatur haben oder die für ihr Leben Literatur brauchen, weil sie Fragen ans Leben haben, die greifen dann sowieso zum Buch. Aber das ist im Gegensatz zur Bevölkerungsmenge immer eine Minorität und wird immer eine Minorität bleiben. Die Majorität sitzt eben nach Feierabend vor diesem Kästchen. Ich sehe keinerlei Unterstützung der Literatur durch das Fernsehen, weil die Rezeptionsweise eine ganz andere ist. Der Leser ist ja immer verpflichtet, aus diesen kleinen schwarzen Zeichen in seinem Kopf ein Bild sich vorzustellen, während das Fernsehen einfach zur partiellen Lähmung des Gehirns und der Phantasie

verführt. Spuren sind heute schon da, das läßt sich nachweisen. Wir erleben einen wirklichen Verfall der Phantasie in weiten Schichten. Die Phantasie wird überhaupt nicht angeregt, am wenigsten durch schulische Ausbildung, die in der Hauptsache Naturwissenschaften und Ideologie betrifft, also etwas ganz Abstraktes, Unsinnliches, die Phantasie auch nicht Förderndes. So leben wir plötzlich unter lauter Leuten, die gar keine Vorstellungskraft mehr haben. Das ist für Literatur tödlich. Für die Literatur kommen wahrscheinlich noch schwerere Zeiten als sie es ohnehin schon sind.

**Kunze:** Meine Beobachtung ist, daß sich dieser Einfluß äußerst negativ auswirkt, daß man viel weniger zum Buch greift, wenn man überhaupt noch dazu greift. Und wer früher zum Buch gegriffen hat, weil nichts anderes da war, der greift heute überhaupt nicht mehr danach, der dreht das Fernsehen auf. Selbst Menschen, die wirklich geistig rege sind, müssen oft schwer mit sich kämpfen, doch zum Buch zu greifen und die Scheibe abzdrehen.

**Lorenc:** In meinem Heimatbezirk Dresden, wo westliche Fernsehprogramme schwieriger zu empfangen sind, sicherlich etwas anders (nicht zwangsläufig stärker) als in den anderen Bezirken der DDR. Solange freilich unsere Literatursoziologie noch nicht an die Öffentlichkeit getreten ist, kann ich hier nur voreilige Vermutungen anstellen.

**Mickel:** Das kann ich nur vermuten. Offensichtlich beschränkt das Fernsehen das Lesebedürfnis nicht, wie die Auflageziffern beweisen. Welchen Anteil das Fernsehen indes an der Steuerung der Lesebedürfnisse hat, ist mir gänzlich unklar.

**Wiens:** Das Fernsehen und die anderen Massenmedien, wie Rundfunk und Film, haben natürlich einen Einfluß auf die Funktion der Literatur bei den Konsumenten, bei den Lesern, bei den Menschen überhaupt. Ganz bestimmt gibt es bestimmte Funktionen, die früher die Literatur erfüllen mußte, sowohl Unterhaltungs- wie Informationsfunktionen, von denen sie jetzt befreit ist. Das bedeutet für manche Schriftsteller, daß sie lieber für das Fernsehen oder für den Film schreiben sollten. Das bedeutet für andere, daß bestimmte Genres der Literatur vielleicht mit der Zeit nicht mehr notwendig werden; dafür bekommen andere Genres wieder ein ganz anderes Gewicht, zum Beispiel für mich, da ich Gedichte mache. Früher konnte ich große, lange Gedichte machen, ganze Geschichten dabei erzählen usw. Das ist jetzt absolut unnötig und unmöglich. Das kann viel besser im Fernsehen ein Film erzählen. Aber wenn ich wesentliche Dinge zu sagen habe, Formeln für die Wirklichkeit oder für bestimmte Entwicklungen, Formeln in Form von Bildern, die tief eindringen und vielleicht zum Nachdenken anregen über das ganze Leben oder über besondere Aspekte, dann habe ich jetzt viel mehr Möglichkeiten, das kurz zu fassen und in Gedichtform zu bringen. Das Fernsehen und die Massenmedien ermöglichen es uns Dichtern, ob als Lied, ob als philosophische Formel, die Dichtung zu dem zu führen, was immer ihr Anspruch war.

## *12. Welche Rolle sollte nach Ihrer Meinung die Literatur (im Vergleich zu den anderen Medien) in der heutigen Gesellschaft spielen.*

**Czechowski:** Ohne für eine neue Innerlichkeit optieren zu wollen, scheint mir die besondere Rolle der Literatur gegenüber den Massenmedien in der Selbstbegegnung des Lesers innerhalb des Werkes zu liegen. Indem ein Lyriker im Gedicht beispielsweise von sich spricht, meint er auch den anderen, der das Gedicht liest. Mit ihm trifft er sich im Schnittpunkt von Vergangenheit und Gegenwart durch die genaue Benennung

der Widersprüche, die er selbst erfahren hat. Dieses Leseerlebnis steht mit Einschränkung in keinem Konkurrenzverhältnis zu den Medien und kann auch nicht durch sie ersetzt werden. Hinzu kommt, daß Literatur vielfach zweckfrei entsteht, das heißt nicht an Aufträge für Film, Funk und Fernsehen gebunden ist. Dies läßt dem Schriftsteller Freiheiten; sich zu artikulieren, die ihm die Massenmedien wohl kaum bieten dürften. Gegebenenfalls tritt der Autor erst mit dem fertigen Werk vor die Öffentlichkeit. Das bedeutet, daß er sich in einem ganz anderen Maße als der Medienautor selbst in seinem Werk realisieren kann. Gerade in dieser Produktionsweise des ‚freien‘ Schriftstellers liegen seine Chancen. Das trifft besonders auf die Lyrik zu: der soziale Nachteil, daß kein Lyriker von seinen Gedichten leben kann, wird so zu einem Vorteil. Ich halte es für keinen Zufall, daß gerade einige Gedichtbände in den letzten Jahren rasch vergriffen waren. Ich glaube, die Leser haben gespürt, daß gerade Gedichte, die ja in keiner Weise mit den Massenmedien konkurrieren können, auch in der heutigen Gesellschaft noch einen Freiraum zu bieten haben, in dem sich Individualität entfalten kann.

**Fühmann:** Sie soll dem Leser das geben, was er von der Literatur verlangt und was nur sie ihm geben kann.

**Hacks:** Die Hauptrolle, welche sonst? Es hat sich in dem Punkte nichts geändert. Eine erstrangige Funktion des Sozialismus besteht darin, in Fragen, welche der Menschheit, seit es sie gibt, gestellt sind, die Normallage wiederherzustellen.

**Hermlin:** Eine der ersten Rollen. Ich glaube schon, daß Literatur, Musik und Bildende Kunst unersetzbar sind durch andere Dinge. Es ist die Substanz meiner Erfahrung, daß sie letzten Endes die edelsten Beschäftigungen des Menschen sind, die eigentlichen. Ich weiß, der Mensch kann nicht davon leben; der Mensch muß alles mögliche tun, um sein Leben einzurichten. Aber die edelste Beschäftigung des Menschen bleibt die Beschäftigung mit der Kunst, mit der Literatur, weil die Kunst von ihm selbst, dem Menschen, das eigentliche Bild gibt. Deshalb darf eine Gesellschaft, was immer sie sonst tut und versucht, nie aus dem Auge verlieren, daß es eine ihrer obersten Aufgaben ist, die Menschen tiefer mit der Kunst zu verbinden. Der Sozialismus würde mich sonst gar nicht interessieren. Er interessiert mich nur deshalb so außerordentlich, und ich bin aus diesem Grunde Sozialist geworden, weil ich von Anfang an gespürt habe, daß gerade der Sozialismus fähig wäre, diese Aufgabe zu lösen, diesen totalen Kontakt herzustellen zwischen dem Menschen und seiner künstlerischen Darstellung, seinem eigenen Bild, das in der Kunst erstanden ist, und in dem er sich in seiner eigentlichen Bestimmung erkennen kann: so bin ich, und so könnte ich eigentlich sein.

**Jentzsch:** Fernsehen, Rundfunk, Schallplatten, Videobänder usw. haben neben den allgemein bekannten Vorzügen einen allgemein bekannten Nachteil: man kann nicht umblättern. Das Buch, der klassische Informationsträger, braucht seine Medienkonkurrenten hierzulande nicht zu fürchten. Es ist das Produkt vieler Künste, der Papiermacher, Typografen, Illustratoren und Buchbinder. Wenn ich ein Buch lesen will, bin ich nicht von Sendezeiten oder vom Funktionieren von Apparaten abhängig; ein Griff ins Regal genügt. Bücher sind sozusagen Evergreens. In der Lyrikreihe *Poesiealbum*, die ich seit 1967 herausgebe, sind bisher 104 Bände in einer Gesamtauflage von 1.200.000 Exemplaren erschienen und vergriffen. Freilich, in der multimedialen Gesellschaft kann die Literatur nicht unangefochten die Hauptrolle spielen. Wahrscheinlich kommen die Schwierigkeiten erst auf uns zu.

**Rainer Kirsch:** Die unterschiedlichen Funktionen sind durch die Existenz der Medien selbst gegeben. Vor das Fernsehen setzt man sich hin, sieht etwas an; mit einem Buch setzt man sich in eine Ecke, das interessiert einen, regt einen an oder nicht; ins Theater geht man zusammen, bildet eine große Gruppe, reagiert auf das, was auf der Bühne vor sich geht; – das alles ist historisch gewachsen.

**Sarah Kirsch:** Sie ist sehr gefragt. Auflagenhöhen und Schlangen vor Buchgeschäften bestätigen es.

**Kunert:** Die Literatur kann natürlich nichts anderes, als die Rolle spielen, die ihr zugeordnet wird. Sie kann ja eigentlich auch nichts anderes machen als das, was ihre Produzenten für möglich halten. Die große Rolle, die sie im neunzehnten Jahrhundert hatte, diese Rolle des Gegenstandes, in dem ein Konsensus konzentriert ist, der Allgemeingültigkeit hat für sehr viele Leute, der solchermaßen zum Prüfstein wird, zum Kristallisationspunkt von großen Auseinandersetzungen –, solch eine Rolle wird die Literatur nie wieder spielen. Die Rolle, die Literatur heute spielt oder spielen wird, wird eine viel stillere und indirektere, ja man könnte fast sagen, geheimere sein in dem Sinne, daß in ihr vieles von dem bewahrt und aufgehoben wird, was die moderne Gesellschaft zerstört durch ihre Funktionalität. Wir wissen ja, daß die Gesellschaften, da sie immer ein Maximum ihrer Funktion anstreben und alle Energien auf das Maximum dieser Funktion richten, alle anderen sogenannten menschlichen Werte dabei in den Hintergrund drängen, wenn nicht einfach in Vergessenheit geraten lassen oder zerstören. Vom Individuum bleibt außerhalb der Rolle, die es in der Gesellschaft zu erfüllen hat, sehr wenig übrig. Und dieses Individuum, das nun nach Feierabend außerhalb seiner Rolle gar nicht mehr weiß, was und wer es eigentlich ist, und diese großen Identitätsschwierigkeiten, diese Ich-Schwäche, diese geistige und mentale Hilflosigkeit hat, findet sich dann nur noch an einer Stelle aufgehoben, eben in der Literatur. Damit bekommt einerseits die Literatur eine enorme Wichtigkeit, die sie noch nie hatte, aber ihre Wichtigkeit und ihre Wirkung sind nicht mehr breit, sondern ganz eng, aber tief. Sie hat nichts mehr vom Tribunalhaften, Theatralischen des neunzehnten Jahrhunderts, sondern eher etwas von einem Psychotherapeuten und vielleicht auch etwas von einem Konservator. Die Literatur hat nicht zuletzt eine konservierende Rolle, denn sie konserviert Dinge, die verschwinden, bewahrt sie auf, damit sie nicht ganz und gar im ‚Erinnerungsloch‘ verschwinden.

**Kunze:** Wenn Sie diese Frage mir nun stellen, der ich also einmal sozusagen hauptamtlich in der Ästhetik beschäftigt war, würde die Antwort auf diese Frage mindestens einige Vorlesungen beanspruchen. Ich kann dies nun nur ganz kurz sagen: die Literatur sollte die Rolle ausfüllen, die kein anderes Medium ausfüllen kann. Aber mitunter muß sie die Rolle eines anderen Mediums mit übernehmen. Zum Beispiel die Lyrik als Informant, weil die Presse nicht umfangreich genug informiert.

**Lorenc:** Die Literatur muß gar nicht aus dem Häuschen geraten angesichts der so oder so nivellierenden, massenmanipulatorischen Medien, die Kurzzeitweckern vergleichbare Wegwerfgedächtnisse vorprogrammieren. Sie läßt sich nicht vor solchen Karren spannen und sollte auch nicht darauf versessen sein, sich von ihm zu Markte oder Tribüne rollen zu lassen, um dort Lückenbüßerin zu spielen. Die Leute finden schon zu ihr, auch zurück, denn sie ist der einzige Ort, wo man sich selber begegnen kann.

**Mickel:** Vielleicht könnte auf die Dauer das Fernsehen legitime ordinäre Unterhaltung liefern, dergestalt, daß kein Mensch von Literatur mehr Zerstreuung hofft. Ich sehe im Fernsehen nur Fußball, mein Nachbar sieht nur Kriminalfilme, und am andern Morgen haben wir beide vergessen, was auf dem Bildschirm gewesen ist. Wer hingegen ein Buch aufschlägt, weiß von vornherein, es wird lange im Kopf bleiben – das Fernsehen zerstört die Nachfrage nach beiläufigen Schriften. Das ist freilich ein Wunsch, und kein Ansatz einer Analyse.

**Wiens:** Das Fernsehen und die anderen Massenmedien, wie Rundfunk und Film, haben natürlich einen Einfluß auf die Funktion der Literatur bei den Konsumenten, bei den Lesern, bei den Menschen überhaupt. Ganz bestimmt gibt es bestimmte Funktionen, die früher die Literatur erfüllen mußte, sowohl Unterhaltungs- wie Informationsfunktionen, von denen sie jetzt befreit ist. Das bedeutet für manche Schriftsteller, daß sie lieber für das Fernsehen oder für den Film schreiben sollten. Das bedeutet für andere, daß bestimmte Genres der Literatur vielleicht mit der Zeit nicht mehr notwendig werden; dafür bekommen andere Genres wieder ein ganz anderes Gewicht, zum Beispiel für mich, da ich Gedichte mache. Früher konnte ich große, lange Gedichte machen, ganze Geschichten dabei erzählen usw. Das ist jetzt absolut

unnötig und unmöglich. Das kann viel besser im Fernsehen ein Film erzählen. Aber wenn ich wesentliche Dinge zu sagen habe, Formeln für die Wirklichkeit oder für bestimmte Entwicklungen, Formeln in Form von Bildern, die tief eindringen und vielleicht zum Nachdenken anregen über das ganze Leben oder über besondere Aspekte, dann habe ich jetzt viel mehr Möglichkeiten, das kurz zu fassen und in Gedichtform zu bringen. Das Fernsehen und die Massenmedien ermöglichen es uns Dichtern, ob als Lied, ob als philosophische Formel, die Dichtung zu dem zu führen, was immer ihr Anspruch war.

### 13. Welche Auffassung haben Sie über Trivalliteratur / Unterhaltungsliteratur / schögeistige Literatur in der DDR?

**Czechowski:** Ich sehe mich leider außerstande, diese Frage zu beantworten.

**Fühmann:** Das ist eine Frage der Definition. Wenn Sie Trivalliteratur unter einem bestimmten moralischen Aspekt sehen, dann kann ich sagen, es gibt bei uns keine in dem Sinne wie Soldatenheftchen oder blutrünstige Detektivheftchen. Wenn Sie Trivalliteratur in dem Sinne verstehen, daß es einen bestimmten anspruchslosen Lesestoff gibt, und wahrscheinlich geben muß, nehme ich an, gibt es bei uns auch Trivalliteratur; man kann das auch Unterhaltungsliteratur nennen.

**Hacks:** Wir haben eine tüchtige Unterhaltungsliteratur und ein erfolgreiches Boulevardtheater, und ich halte diesen Zustand für einen unserer ernstzunehmenden Erfolge. Wir haben die Aufgabe, erschöpfte Menschen auf nicht-ekelhafte Weise zu zerstreuen, begriffen. Und wir besitzen, weil wir keine Ursache haben, bewährte Mittel zu bezweifeln, das handwerkliche Vermögen, diese Aufgabe auf angenehme und humane Art zu erfüllen.

**Hermlin:** Ich habe eigentlich nie Trivalliteratur gelesen. Ich habe dafür kein Interesse, konnte dafür nie Interesse haben, weil ich immer wußte, daß mein Leben begrenzt ist, daß ich nicht so viel Zeit haben würde. Selbst wenn ich diese Jahre ausnützen würde, könnte ich nicht alles kennenlernen, was wert wäre, gekannt zu werden. Also kann ich meine Zeit nicht mit sogenannter Unterhaltungsliteratur oder Trivalliteratur vergeuden. Ich habe den Eindruck, das Gewicht wesentlicher Literatur in der Gesamtproduktion von Büchern, von Literatur, ist hier ungewöhnlich hoch, das heißt die Mehrzahl der Bücher, die ich in Buchhandlungen finde, würde ich als lesenswert bezeichnen. Immer noch ungenügend, obwohl verbessert in der letzten Zeit, finde ich das Angebot an bedeutenden Titeln. Es gibt sicher auch eine Menge mittelmäßiger Bücher, aber es gibt eigentlich keine Schundliteratur, und der Prozentsatz wichtiger Schriftsteller ist hoch.

**Jentzsch:** Literatur ist eine äußerst komplexe Erscheinung; ich will sie hier nicht definieren. Auf jeder Buchmesse werden die sogenannte Belletristik und die sogenannte Trivalliteratur (die allerdings nicht so genannt wird) nebeneinander angeboten. Ich habe nichts dagegen einzuwenden. Es gibt Zeitpunkte, wo die Belletristik so weltentrückt ist, daß die Wirklichkeit, die oft genug trivial ist, von der Unterhaltungs- oder Trivalliteratur aufgenommen wird. In diesem Moment hat das, was wir Trivalliteratur nennen, unbestreitbar Verdienste. (Ein Tatbestand übrigens, der sich von den Anfängen der bürgerlichen Literatur bis zur Gegenwart belegen läßt.) Sicherlich hängt das auch mit handwerklichen, mit künstlerischen Fähigkeiten zusammen. Aber was kann ich schon mit einer blendend geschriebenen, ästhetisch in jeder Hinsicht befriedigenden Erzählung anfangen, in der die Realität zum Bonmot degeneriert ist? Genau an der Stelle verschieben sich die Grenzen; einen derartigen Text nenne ich trivial. Längst sind Techniken der

Trivilliteratur in die ‚hohe‘ Literatur übernommen worden, und das hat ihr nicht geschadet. Warum sollte ich sie also verdammen? Allerdings gehört es zu den Aufgaben der Literaturkritik, das Triviale nicht auf Grund eines ‚gewünschten‘ Stoffes zu hofieren. Ich nehme nur den Kritiker ernst, der die gesellschaftliche Brisanz einer Geschichte, eines Gedichts, eines Stückes ohne Abstriche benennt und unter Trivialität nicht nur schlechtes Schreiben, sondern auch die strafbare Vernachlässigung der Abbildfunktion von Literatur versteht.

**Rainer Kirsch:** Trivilliteratur ist in westlichen Ländern die unterste Literatur, also Comics, Pornographie. Es gibt bei uns ungeheuer schlechte Krimis, es gibt 30-Pfennig-Hefte, Abenteuer-Serien amerikanischer Geheimdienstaktionen in Nicaragua oder irgendwelche in fernen Ländern spielende Aufstände und Unterdrückungen, und all dies auf äußerst niedrigem Niveau. Das ist schon sehr schlecht. Wir haben nur keine Pornos und keine Comics. Ich bin mir nicht sicher, ob die etwas höhere Trivilliteratur, die zum Teil mit dem Anspruch nur zu unterhalten auftritt, zum Teil auch mit dem Anspruch, Weltprobleme zu lösen, aber doch Trivilliteratur bleibt, ob sie nicht vielleicht doch eine positive Funktion hat. Sie hat eine negative insofern, als sie einen sehr reduzierten Gehalt an Realismus hat und durch die Art der Darstellung einen Realismus nicht recht möglich macht. Aber indem sie gelegentlich einige Probleme transportiert und Menschen überhaupt dazu bringt zu lesen, kann sie vielleicht doch eine gewisse positive Funktion haben. Die Menschen bekommen Lesegewohnheiten und können so vielleicht allmählich ihren Geschmack verbessern und das nächste Mal etwas versuchen, das besser ist. Ich glaube, solche Stufen gibt es. Und insofern ist Trivilliteratur für eine Gesellschaft doch notwendig. Außerdem ist die ganze Literatur ein Ausleseprozeß. Es gibt viel Literatur, die intendiert ist auf schöne Literatur, aber es nicht weiter bringt, als Trivilliteratur zu sein. Schon deshalb kann man sie nicht ausschalten, denn das würde eine ungeheurer strikte Zensur bedeuten, wenn man nur die Spitzenwerke herausgeben würde. Man muß diesen Ausleseprozeß sich vollziehen lassen durch die Gesellschaft. Man kann ihn fördern, indem die guten Schriftsteller eben gute Sachen schreiben; auch die Kritiker können ihn zum Teil fördern, indem sie Gutes gut und Schlechtes schlecht nennen, aber eine strikte Beurteilung ist sehr selten. Unterhaltungsliteratur ist eigentlich das, was ich unter höherer Trivilliteratur verstehe und gemeint habe. Dann gibt es noch Literatur, die sich ausdrücklich deklariert als Unterhaltungsliteratur. Der Effekt von unterer Unterhaltungsliteratur liegt darin, daß sie die Leser mit Klischeedenken füllen kann, auch mit dem Wunsch, abgeschlossene Geschichten zu haben, eine stimmige Welt vorzufinden – sie kann aber auch von Literatur wegführen. Ob man jetzt einen problemlosen Unterhaltungsroman liest oder sich vom Fernsehen berieseln läßt, ist ganz egal. Es mag aber einzelne Fälle geben, wo das als Absprungbrett zur besseren Trivilliteratur benutzt wird und diese wiederum als Absprungbrett zur schöneren Literatur dienen kann. Das, was man Unterhaltungsliteratur nennt, gibt es sehr wenig. Ich muß mich korrigieren – eigentlich gibt es sehr viel, aber es wird als schöngestige Literatur deklariert. Das ist ein bißchen traurig.

**Sarah Kirsch:** Große Auflagen bedeuten nichts.

**Kunert:** Unterhaltungsliteratur ist doch ein ziemlich überlebter Begriff aus den zwanziger Jahren, aber inzwischen hat man sich davon überzeugt, daß Literatur überhaupt unterhalten sollte. Trivilliteratur ist ein relativ neuer Begriff, also erst fünfzehn oder zwanzig Jahre alt und kam in die DDR, nachdem in Westdeutschland die großen Verlage wieder gängige Ware produzierten. Seit Mitte der fünfziger Jahre griff die Bezeichnung um sich. Wenn man jetzt nicht ganz genau diese Begriffe fixiert denkt, also an ihren Ursprungsort gebunden denkt, dann gibt es selbstverständlich triviale Literatur in der DDR. Es gibt unterhaltende, es gibt auch nichtunterhaltende, es gibt auch schöngestige Literatur. Das ist aber auch ein etwas veralteter Begriff. Ich habe da ja eine andere Unterscheidung. Für mich ist Literatur doch nur etwas, was bestimmten ästhetischen Ansprüchen genügt. Alles andere bezeichne ich gar nicht als Literatur, sondern das ist entweder Konsumware oder es ist die berühmte Pflichtlektüre. Literatur muß schon ein Niveau haben,

um Literatur sein zu können. Nun ist nicht alles Literatur, was in der DDR erscheint.

**Kunze:** Die Unterscheidung Trivilliteratur zur künstlerisch hochwertigen Literatur verstehe ich. Welche Auffassung ich von Trivilliteratur habe? Ich lese sie nicht, denn die Lebenszeit ist zu kurz bemessen und zu kostbar. Eine ganz andere Frage ist, daß diese Art von Literatur Menschen entspannen, ablenken und in verschiedener Hinsicht Freude bereiten kann, und in dem Augenblick hat sie ihren Platz und ihre Berechtigung.

Unterhaltungsliteratur – da kann ich Ihnen gar keine Antwort geben, denn: wer fühlt sich wodurch unterhalten?

Schöngestige Literatur ist nach dem Begriffsverständnis, das ich habe, alle Literatur, die eine neue, künstlerische Wirklichkeit setzt, also Fiktiv-Literatur. Das kann ganz große Literatur sein. So sehe ich in diesem Augenblick diesen Begriff. Ich sehe keine Wertung, ich sehe eine Artbezeichnung.

**Lorenc:** Zwischen Trivilliteratur/Unterhaltungsliteratur einerseits und schöngestiger Literatur andererseits gibt es mit Einschränkung auch in der DDR keinen akzeptablen Übergang.

**Mickel:** Trivilliteratur, wie Sie sie definiert haben (Pornos, Comics), gibt es in der DDR nicht. Ich nenne Trivilliteratur solche Bücher, die der Leser einmal in die Hand nimmt und ausgelesen wegstellt, und die dann wirklich ausgelesen sind: wiederholte Lektüre würde nichts Neues entdecken. In diesem Sinne ist die Masse der Literatur Trivilliteratur, wie eh und je. Goethes Schwager Vulpius schrieb einen Räuberroman, *Rinaldo Rinaldini*, der stellte, was die Verbreitung betrifft, Goethes sämtliche Werke in den Schatten. Eben deshalb ist aber die Wirkung der Trivilliteratur oft nachhaltig: auf kaum mehr zu überprüfende Weise, und keineswegs allemal negative Art. Erstens werden solche Bücher wiederholt gelesen, sie erzeugen das Glück der Wiederholung, von welchem Kierkegaard spricht, und befestigen Ideen, die unter Umständen die Gesellschaft dynamisieren oder sprengen werden (etwa die platten Aufklärungsschriften). Zweitens wirkt die Trivilliteratur zurück auf die Hochliteratur – welchen Nutzen hat der große E.T.A. Hoffmann aus der Schauerromantik gezogen! – Ich bemerke, daß ich mich wieder in Widersprüche verwickle, die ich hier nicht weiter verfolgen kann.

**Wiens:** Trivilliteratur und Unterhaltungsliteratur ist eine solche, die keine Ansprüche stellt, die den Leser nicht bemüht, seine Phantasie besonders anzusprechen, sondern sie befriedigt sein Ablenkungsbedürfnis, sein Erholungsbedürfnis. Ich würde darauf achten, daß diese Trivilliteratur oder Unterhaltungsliteratur keine menschenfeindlichen, faschistischen Züge, Klischees, Anschauungen, besonders unter jungen Leuten, verbreitet. Ansonsten sollen Trivial- und Unterhaltungsliteratur und anspruchsvolle schöngestige Literatur nebeneinander bestehen; es ist alles nötig. Ich lese gern Krimis, auch erotische Geschichten. Ich liebe zum Beispiel Filme mit Happy End, obwohl ich weiß, daß das Leben ganz anders ist. Aber es ist ein tiefes Bedürfnis im Menschen, daß es gut gehe, daß die Menschen siegen. Wenn man über das Leben nachdächte, müßten wir alle Pessimisten sein, denn jedes Leben endet mit der Niederlage, mit dem Tod. Trotzdem sitzt ganz tief bei uns drinnen etwas, das sagt, wir finden uns damit nicht ab. Geschichten mit Happy End geben eine Befriedigung. Mich stören oft Geschichten, die schlecht ausgehen. Sie können noch so realistisch sein. Ich weiß, das ist die Wahrheit, will sie aber in diesem Augenblick nicht, sondern ich will Glück, ich will Trost, ich will Bestärkung. Ich konsumiere also alles.

Aus: *DDR-Literatur im Tauwetter. Band III Stellungnahmen.* Richard A. Zipser unter Mitarbeit von Karl-Heinz Schoeps, Peter Lang Verlag, 1985